Frankfurt in Takt

HfMDK

Schwerpunkt:
Hallo Zukunft!

22–1

→ Unbequeme Fakten: Senckenberg-Forscher Klement Tockner im Gespräch

→ Bereit für die Welt? So denken Studierende heute über morgen

Genossenschaftliche FinanzGruppe
Volksbanken Raiffeisenbanken

CHANCEN OFFEN

Unter Offenheit verstehen wir,
Zugang zu den Erfolgschancen internationaler Märkte zu schaffen.

Wussten Sie, dass alle Bauten und Brücken auf unseren Euroscheinen erfunden sind? Aus gutem Grund, denn man wollte kein Land und keine Kultur über die andere stellen. Das ist Offenheit, wie wir von der DZ BANK sie verstehen und leben. Unvoreingenommen auf Kulturen und Märkte zuzugehen, um Chancen zu finden und gemeinsam zu nutzen. Mehr über Offenheit und unsere Haltung erfahren Sie unter:
dzbank.de/haltung

DZ BANK
Die Initiativbank

Hallo –

Meine Mutter verbrachte als Kind viele Bombennächte im Luftschutzkeller eines Regensburger Krankenhauses. Ihre Mutter war in diesen Schreckensmomenten bei ihrem Bruder, der Vater in Berlin geblieben. Meine Mutter war allein mit ihrer Krankheit, ihrer Angst, dem Leiden und Sterben um sie herum. Sie hat uns Kindern nie wirklich davon erzählt. Aber sie konnte ihr ganzes Leben schlecht allein sein, die traumatische Kriegserfahrung trug sie mit sich. Erst spät, als mein Vater starb und meine Mutter auf sich gestellt war, brachen die Ängste hervor.

Zukunft?

Nie wieder Krieg. Unter diesem Leitgedanken war ich aufgewachsen über Wirtschaftswunder, Achtundsechzig, Deutschland im Herbst, Friedensbewegung, Wiedervereinigung hinweg. Freiheit, offene Grenzen, Reisen in ferne Länder, Globalisierung und Internet: Ich gehöre einer glücklichen, reich beschenkten Generation an. So war das für eine große Mehrheit der Deutschen. Limitation gab es nicht, nur ein immer besser, immer weiter, immer schöner. Dann meldete sich die Generation meiner Töchter, fragte nach dem Preis unseres Lebens für den Planeten und ihre Zukunft. Wenn wir die Ressourcen der Erde immer schneller aufzehren, was bleibt dann für uns? Ein erster Riss im Glückserleben. Dann kam die Pandemie. Sie brachte alles zum Erliegen. Kein Reisen, kein Theater, Musik, essen gehen mit Freunden, die Herzlichkeit und Sorglosigkeit der Umarmungen, die Wärme der Begegnung waren plötzlich weg. Ein weiterer Riss, doch in den letzten Wochen schien das Ende der Pandemie nahe. Aber dann kam der Krieg, Putins Angriff auf die Ukraine. Menschen auf der Flucht, im Keller oder den Schächten der Kiewer U-Bahn. Es ist nicht so, dass es keinen Krieg auf der Welt gab in den letzten Jahrzehnten. Aber er war weit weg, gefühlt zumindest. Nun ist die Front von Frankfurt aus näher gelegen als Rom.

Den Schwerpunkt dieser Ausgabe haben wir vor dem Angriff auf die Ukraine festgelegt. Nun sehen wir hinter dem optimistischen Ausruf ein Fragezeichen. An der HfMDK suchen wir auf diese und andere Fragen Antworten mit den Mitteln der Künste und der Wissenschaften. Wir tun das als internationale, demokratische Hochschulgemeinschaft. Das kann uns Mut und auch Hoffnung geben – für die Zukunft.

Ihr Elmar Fulda
Präsident der HfMDK

Inhalt

Schwerpunkt: Hallo Zukunft!

8 **Über Morgen**
Wie sich Studierende ihre Zukunft vorstellen

10 **„Wir sind nicht unbequem genug“**
Klement Trockner, Generaldirektor der Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung, im Gespräch mit HfMDK-Präsident Elmar Fulda

18 **Green Thoughts**
Von: Barbara Maria Hanke und Britta Hellmann

20 **Wo Verantwortung anfängt**
Von: Friederike Thielmann

22 **Institutionelle Selbstertüchtigung unterstützen**
Christina Weiss zur Rolle der Kulturförderung
Interview: Elmar Fulda

24 **Exzellent ausgebildet, für eine brotlose Kunst?**
Von: Eva Maria Pollerus

25 **„Das Ideal ist für mich ein Labor“**
Lydia Rilling, neue Leiterin der Donaueschinger Musiktage, erklärt ihre Ziele
Interview: Florian Hölscher

29 **Die Hoffnung bleibt**
Von: Tim Vogler

32 **Masterplan**
Das Konzept von tanzmainz-Manager Honne Dohrmann

34 **Aufbruch im Dialog**
Von: Thomas Schmidt

36 **Von Grund auf anders**
Eva Lange und Carola Unser vom Hessischen Landestheater Marburg im Gespräch mit Jette Büshel und Friederike Thielmann

38 **Wenn Sie nach meinen Ängsten fragen**
Von: Laura Nikolich

Fotografie: Laura Brichta

Fotografie: Robert Schittko

40 **Bereit für die Welt?**
So denken Studierende heute über morgen

43 **Eine Prise Berufsrealität**
Von: Anica Happich und Jakob Arnold

44 **Wir wünschen uns eine Schule ...**
Von: Helena Gerl

46 **Blick in die Zukunft**
Über die Reform des Studiengangs Lehramt für Gymnasien
Von: Maria Spychiger, Johannes Hasselhorn und Eike Wernhard

Aus der Hochschule

50 **„Die Sprache des Jazz lernen“**
Gemeinsam mit der hr Bigband startet die HfMDK einen neuen Studiengang – MA Bigband
Interview: Ralph Abelein

53 **Mit allen, für alle**
Von: Constanze Gruhle

54 **Der Wildheit von Lernprozessen vertrauen**
Von: Jakob Boyny und Martin Nachbar

56 **Glanz & Gloria**
Erfolge unserer Studierenden

58 **Willkommen!**
Neue Professor*innen im Porträt
Von: Petra Müllejans und Rainer Heyink

60 **Etwas tun**
Förderer Udo Schweickhardt über seine Pläne

62 **Nachrichten der GFF**

66 **Nachrichten aus den Fachbereichen**

70 **Vom Wesen der Dinge**
Lebenswege der HfMDK-Alumni, Folge 15: Norbert Pape, Tänzer und Choreograph

Auf diesem Gelände in Bockenheim wird der Neubau der HfMDK entstehen. Die Illustratorin Nadine Kolodziey war für uns vor Ort – um per Augmented Reality in die Zukunft zu schauen.

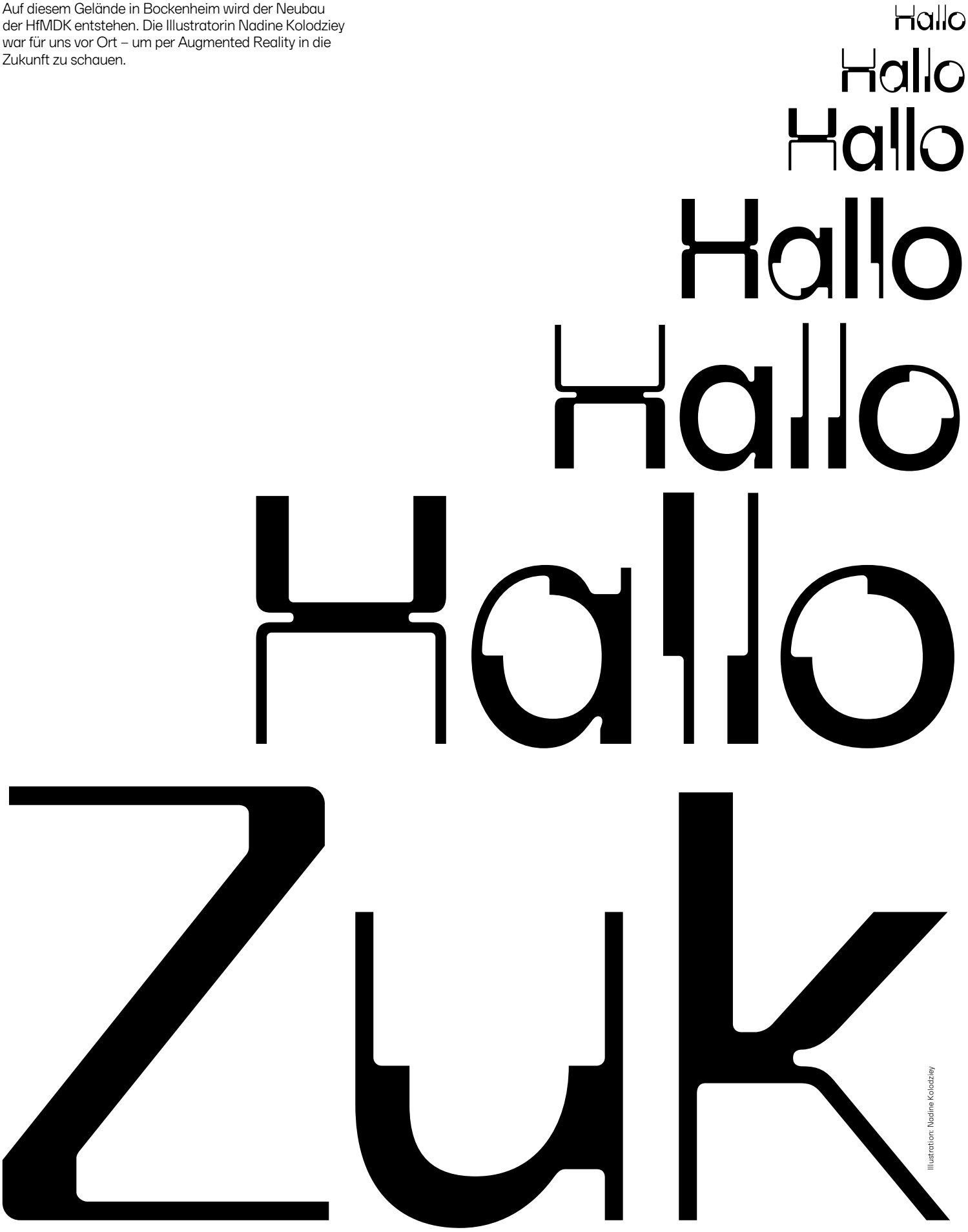


Illustration: Nadine Kolodziey

LIGHT

Wir fragen Studierende, die gerade erst neu an der HfMDK angekommen sind: Wie stellen sie sich ihre Zukunft vor?

Über

Eine klare Vorstellung habe ich nicht. Ich weiß nur, dass Musik eine wichtige Rolle spielen wird und ich mich nicht in einem Vollzeitjob sehe.

CARSTEN POCHERT, LEHRAMT

Ich stelle mir für meine Zukunft vor, dass ich weiterhin Menschen mit meiner Musik berühren kann, sei es auf der Opernbühne, im oratorischen Konzert, oder im Liederabend.

JOSUA BERNBECK, GESANG

Voller spannender musikalischer Experimente. Kann man John Adams' 1st String Quartet so intensiv proben, dass John Adams jenseits des Atlantiks davon hört und wir ihn persönlich treffen können? Wir probieren es aus! #USA2023 #malionquartett.

BETTINA KESSLER, KONZERTEXAMEN KAMMERMUSIK

Die Zukunft an sich ist für mich eine Illusion und nicht wirklich planbar. Dennoch strebt man gewissermaßen nach Zielen. Mein aktuell größtes Ziel ist es, in der HUMANHOOD Dance Company zu tanzen.

SELINA HAUPTMANN, BA TANZ

Ich hoffe, dass ich in viele interessante Projekte involviert bin. Ich möchte mit inspirierenden Menschen tanzen und Choreografien machen.

SONIA LAUTENBACHER, BA TANZ

Ich stelle mir meine Zukunft abwechslungsreich vor. Toll wäre eine Stelle als Lehrerin an einer Schule, da ist immer was los und man erlebt Musik in allen ihren Formen und Facetten.

JOHANNA WINTER, LEHRAMT

Es ist 2051. Mein Orchester konzertiert in der Elbphilharmonie. Gleich legt das Boot ab, mit dem wir übersetzen. Die Klimakatastrophe hat die Hafencity überspült. Im Abendlicht glänzt das Wasser.

REBECCA TILLMANNS, VIOLINE

Mein Traum ist es, meine Berufung als Sängerin zu leben. Dabei ist mir die große Karriere gar nicht so wichtig. Vielmehr will ich so erfüllt sein wie jetzt. Und immer an meinen Aufgaben wachsen – ohne die Bodenhaftung zu verlieren. Ich freue mich riesig auf eine Zukunft, die von Musikschaffenden mitgestaltet wird! Was passieren soll, wird passieren.

NIKE TIECKE, GESANG

Optimistisch: Sehr produktiv, mit vielen neuen (nicht nur) musikalischen Erfahrungen, Erkenntnissen, Ideen und Perspektiven.

CLEMENS WOLF, KOMPOSITION

↘ Zukunft flimmert: Studierende aus dem Schauspiel antworteten uns per Video. Auf welche Erfahrungen sie hoffen, sehen Sie unter www.hfmdk-frankfurt.de/magazin

Morgen

Prof. Dr. Klement Tockner

Fotografie: Ramon Haindl

„Wir sind nicht unbequem genug“

DOKUMENTATION: BJÖRN HADEM

Seine Kindheit in einem österreichischen Bergdorf gemeinsam mit acht Geschwistern und einer sehr präsenten Natur prägten ihn. Heute ist es das erklärte Ziel des Gewässerökologen und Hochschullehrers, durch ganzheitliche Geobiodiversitätsforschung einen zukunftsweisenden Beitrag zur Bewältigung der großen Herausforderungen in einer Epoche zu liefern, in der der Mensch der wichtigste Einflussfaktor der Prozesse auf der Erde geworden ist. Prof. Dr. Klement Tockner ist seit letztem Jahr Generaldirektor der Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung. Mit ihm spricht der HfMDK-Präsident Prof. Elmar Fulda über die Gratwanderung zwischen Schwarzmalerei, wissenschaftlichem Realismus und Gestaltungsmöglichkeiten in seiner Tätigkeit.

Elmar Fulda: Herr Tockner, gestatten Sie mir in aller Direktheit mit einer existenziellen Frage zu beginnen: Hat die Erde aus Ihrer Sicht eine Zukunft?

Klement Tockner: Sie hat auf jeden Fall eine Zukunft – die Frage ist eher, ob wir Menschen eine solche auf ihr haben. Die Erde braucht uns nicht, aber wir brauchen die Erde, das muss uns bewusst sein. Wir sind verantwortlich für unsere Zukunft auf der Erde, sorgen aber gerade dafür, dass wir einen bewohnten Planeten für uns unbewohnbar machen. Für die Erde selbst können wir ohne weiteres optimistisch in die Zukunft schauen. An den letzten fünf Massenaussterberaten können wir erkennen, dass sich als deren Folge die Diversität, also die Vielfalt an Leben, vergrößert hat – nur die dominanten Arten sind dabei immer verschwunden. Die Vielfalt ist das Ergebnis von dreieinhalb Milliarden Jahren natürlicher Evolution. Das sind unsere Bibliotheken der Natur, heißt aber auch: Einmal verloren ist für immer verloren. Wir Menschen „verbrennen" im Moment die Bibliotheken der Natur.

Wie viel Zeit bleibt uns noch?

Stephen Hawking hat prognostiziert, dass die Menschheit die Erde in wenigen Jahrhunderten, vielleicht vier oder fünf, verlassen muss. Astrobiologen erklärten mir wiederum: Um einen Planeten für Menschen bewohnbar zu machen, braucht es mindestens 1.000 Jahre. Das heißt für uns: Die Hoffnung, dass wir irgendwann von der Erde auf einen anderen Planeten auswandern können, würde ich nicht als eine Option ins Auge fassen. Die Wahrheit ist: Wir haben keine Chance mehr, das Pariser Klimaziel von maximal 1,5 Grad Erderwärmung einzuhalten – wenn wir 3 Grad schaffen, wäre das schon ein Erfolg. Diese 3 Grad bedeuten aber, dass große Teile des Planeten unbewohnbar sein werden. Dabei wissen wir allerdings noch zu wenig über Kippeffekte, die eine zusätzliche Dynamik bringen, zum Beispiel welche Folgen es hat, wenn der Permafrost auftaut und riesige Mengen an Methan in die Atmosphäre strömen. Und es ist klar, dass unser Planet nicht länger nur ein Steinbruch und eine Müllkippe für uns Menschen sein kann.

Es ist der Mensch selbst, der die Erde umgestaltet, Ressourcen verbraucht und seine eigene Lebensgrundlage aufzehrt – und das in immer rascheren Schritten.

Leider ja – wir reden von der großen Beschleunigung der letzten rund 75 Jahre. Den Stör als Fischfamilie – um ein Beispiel zu nennen – gibt es seit über 100 Millionen Jahren; er war vor anderthalb Jahrhunderten massenhaft vorhanden und sein Fleisch das Essen für die armen Leute. Nun gibt es vom Europäischen Stör nur noch eine Restpopulation in Frankreich mit etwa 30 Individuen in freier Natur.

Gibt es einen historischen Zeitpunkt, zu dem die Welt noch einigermaßen in Balance war?

Die letzte große Beschleunigung des Ressourcenverbrauchs begann ungefähr Mitte des letzten Jahrhunderts, also nach dem Zweiten Weltkrieg. Derweil geht es den Menschen gerade so gut wie

Prof. Elmar Fulda

Fotografie: Janine Bächle

„Die persönliche Verantwortung kann nicht die politische kompensieren, die ein Land oder eine Staatengemeinschaft tragen muss.“

nie zuvor, sie leben länger denn je. Doch dies ist nur ein temporärer Zustand – wir leben eben auf Kosten der Ressourcen, die wir zeitgleich aufbrauchen. Doch es gab schon vorher Phasen der Beschleunigung: zu Beginn der industriellen Revolution mit den großen Rodungen, die Ausbreitung der Landwirtschaft vor ungefähr 10.000 Jahren, ebenso die weltweite Ausbreitung des Menschen vor etwa 50.000 Jahren. Es fehlt uns heute die kognitive Vorstellungskraft zu erahnen, was in 150 Jahren sein wird. Aus den letzten Jahrzehnten und ihrer ungeheuer dynamischen Entwicklung bringen wir großes Vertrauen in großtechnische Lösungen mit, um den klimatischen Entwicklungen entgegenzuwirken; Geo- bzw. Climate-Engineering ist ein großes Thema. Doch handelt es sich dabei um globale Experimente mit ungewissem Ausgang.

Wenn die übergeordneten Prozesse eine solche Dynamik entwickeln, eine Heilung nur mehr im globalen Kontext möglich scheint, trägt dann jeder Einzelne in seinem Alltag noch Verantwortung dafür, sein Leben klimaschonend zu gestalten? Kann sein Tun überhaupt etwas bewirken?

Die individuelle Verantwortung wird uns in der Klimadebatte zwar suggeriert. Doch dabei wird meines Erachtens die Verantwortung vom politischen Prozess auf die Individuen abgewälzt. Es braucht beides: Die persönliche Verantwortung kann nicht die politische kompensieren, die ein Land oder eine Staatengemeinschaft tragen muss.

Politisches Handeln im Klimaschutz baut im besten Fall – wir kennen leider genügend andere Entwicklungen – auf wissenschaftliche Expertise. Wie aktiv ist Wissenschaft selbst, wie ihr Selbstverständnis?

Die Wissenschaftssysteme verschiedener Kulturen unterscheiden sich maßgeblich: In Europa und Amerika dominiert im wissenschaftlichen Selbstverständnis die akademische Freiheit, während in Südostasien akademische Verantwortung die Leitlinie allen Handelns ist. Optimalerweise sollte wissenschaftliches Arbeiten beides zusammenbringen. Die Unabhängigkeit unserer Forschung hierzulande nehmen wir Wissenschaftler als individuelle Freiheit wahr, schöpfen sie aber nicht genügend aus, heißt in meinem Verständnis: Wir sind nicht unbequem genug. Wir müssten mit der uns zur Verfügung stehenden Unabhängigkeit deutlicher auf Aspekte aufmerksam machen, die vielleicht niemand hören möchte – eben weil sie unangenehm sein können.

Die sehr hohe Komplexität an Zusammenhängen führt dazu, dass sich Menschen, die keine Experten sind, greifbare Narrative suchen. Jenseits der Religion ist die Kunst so ein Narrativ. Ich sehe Künstlerinnen und Künstler in der Pflicht für eine Herausforderung, die uns derartig bedroht wie die Klimakrise, neue Narrative zu entwickeln. Die Kunst, auch Studierende, schien zuletzt eher unpolitisch zu agieren, die Generation der aktuell Studierenden stellt aber wieder radikale Fragen. Sie spüren, dass sich etwas grundsätzlich ändern muss und neue Sichtweisen nötig sind.

Bilder und einzelne Personen – Beispiel Greta Thunberg – haben das Potenzial, radikale Änderungen im Bewusstsein zu bewirken. Und Innovationen in der Wissenschaft gehen oft von den Rändern aus und weniger vom Kern. Wir müssen diese Ränder zulassen, denn daraus kann sich etwas Neues entwickeln. Doch wir vereinheitlichen leider den Typus an Forschenden zu sehr. Bei Senckenberg versuche ich gegenzusteuern, indem wir besonders jene unterstützen, die sich etwas Neues trau-

en und risikobereit sind. Eine andere Feststellung ist, dass die wirklich großen Veränderungen in der Geschichte in Folge von Katastrophen vonstattengegangen sind.

Auch die Kunst ist schnell bei Untergangsszenarien und bleibt dabei. Dabei folgen Menschen oft nicht rationalen Überlegungen, sondern agieren, gerade wenn es um die Perspektive Zukunft geht, die wir schwer einschätzen können, nach emotionalen Mustern, mehr nach Stamm- statt reflektierendem Großhirn. Wir benötigen also neue Erzählungen, die diese Routinen überschreiben, um Verhalten zu ändern. Kann die Wissenschaft mehr als Katastrophendeskription?

Sie erwischen mich mit dieser Frage genau an dem Punkt, der mich umtreibt, nämlich nicht nur reiner „Warner" zu sein, sondern auch Lösungsoptionen aufzuzeigen. Optimismus ist wichtig, darf uns aber nicht verblenden. Wenn wir innovative Lösungen finden wollen, brauchen wir auch eine neue Art der Wissensökonomie: Rein akademisches Wissen bringt noch keine Lösungen, sondern erst deren Verbindung mit Handlungs-, Orientierungs- und Systemwissen. Und das Bestreben muss zudem sein, fragmentiertes Wissen aus verschiedenen Fachgebieten und Wissenssystemen sinnvoll zusammenzuführen.

Wir leben in einer Zeit, in der unterschiedliche Gesellschaftsmodelle wieder stark im Widerstreit sind. Halten Sie die demokratische, auf Ausgleich hin orientierte Gesellschaftsform, die wir in Europa praktizieren, für fähig, mit dieser General- und Grundsatzkrise umzugehen?

Ich schätze das Modell vom „Europa der Regionen", weil es das Bild von staatlichen Systemen und nationalen Grenzen aufbricht. Wir können über Landesgrenzen fahren, ohne kontrolliert zu werden, trotzdem bleibt die Identität eines jeden Staates, einer Region erhalten. Ich stelle mir die Frage, wie wir erfolgreich vermitteln können, dass die Vielfalt – ob gesellschaftlich, politisch, ökologisch oder kulturell – ein immens großer Wert an sich ist.

Warum ist Vielfalt so wichtig?

Wir haben bei Senckenberg eine europaweite Studie zum Wert von biologischer Vielfalt für unser eigenes Wohlbefinden durchgeführt. Herausgekommen ist, dass eine zehnprozentige Zunahme der Vielfalt eine etwa gleichhohe Zunahme im eigenen Wohlbefinden bedeutet. Wir reden da von Werten, die uns vielleicht gar nicht mehr bewusst sind. Man muss Menschen in Situationen exponieren, damit sie andere Erfahrungen mitbekommen als die ihnen bisher bekannten – beispielsweise die komplette Dunkelheit bei einem nächtlichen Gang durch den Wald, die viele gar nicht mehr kennen. Simpel ausgedrückt: Wir Menschen brauchen die unmittelbare Erfahrung von Wildnis und von Natur, um sie so entsprechend schätzen und schützen zu lernen.

Sie reden aus eigener Erfahrung?

Durchaus: Die Erfahrung von Dunkelheit war für mich als Kind prägend. Mit ihr haben wir viele Geschichten verbunden, die wir uns erzählten.

Haben Sie die Natur denn als etwas Beschützendes wahrgenommen oder als eine Herausforderung?

Die Natur gab und gibt mir jedenfalls eine sehr starke emotionale Bindung; die Landschaft der Kindheit prägt die Menschen. Wenn ich die alten Wege meiner Kindheit in den Bergen der Steiermark heute wieder gehe, merke ich, wie sehr sich alles verändert hat. Überall sind Forststraßen entstanden, die die Landschaft geradezu zerstückeln, außerdem laufen kleine Kraftwerke an vielen damals noch unberührten Bächen. Die Menschen, die dort heute leben, haben nur noch wenig Bezug zur sie umgebenden Landschaft. Hier hat eine Entkoppelung von Mensch und Natur stattgefunden.

Was machen diese Beobachtungen mit Ihnen, wenn Sie nun als Wissenschaftler darauf blicken? Sehen Sie dort die globalen Probleme im Kleinen wie in einer Nuss-Schale abgebildet?

Heutige Bergbauern würden sich vielleicht gar nicht als „entkoppelt" sehen, und ob vor 40-50 Jahren nun alles viel besser und „im Einklang mit der Natur" war, kann man sicher auch diskutieren. Immerhin ist der Einbezug traditionellen Wissens heute ja auch in der Forschung durchaus üblich. Und dies lässt sich nicht durch rein akademisches Wissen ersetzen. Doch es gibt auch positive Beispiele von Gegenden, die ihr natürliches und kulturelles Erbe sehr bewusst und verantwortungsvoll pflegen. Oft hängt diese Haltung von Einzelpersonen wie dem Bürgermeister ab, der mutig etwas voranbringt, um Nachhaltigkeit und Brauchtum zu pflegen. Überhaupt ist das Dorf die minimale Einheit, in der

der Grundstock gemeinschaftlicher Bindung spürbar ist. Grundaspekte des Miteinanders sind dabei Kommunikation, Partizipation und Vertrauen. Die Frage ist, ob sich solche Voraussetzungen von der Dorfebene auf die „große“ Gesellschaft hinaufskalieren lassen.

Sind Sie nun eher Pessimist, Optimist oder Realist?

Ich wache jeden Tag als Optimist auf und gehe als ein vorsichtiger Realist abends zu Bett. Unsere Aufgabe als Wissenschaftler ist durchaus, den Finger in die Wunde zu legen. Die Unabhängigkeit und die Freiheit, die wir haben, müssen uns dazu führen, dass wir an Themen forschen, die zunächst „unpopulär“ erscheinen. Und: Forscher müssen sich um bestmögliche Daten bemühen, weil davon wichtige gesellschaftliche Entscheidungen abhängen. Die Wissenschaft selbst trifft keine Entscheidung – dies ist Aufgabe der Politik, und beides darf nicht miteinander vermischt werden. Die große Herausforderung liegt in einer guten Übersetzung vom Wissen ins Handeln. Dabei hat der qualitätsgetriebene Wissenschaftsjournalismus eine wichtige Aufgabe. Er kann helfen, aus dem mannigfachen Wissen herauszudestillieren, was wirklich nutzbar ist. Die Gesellschaft braucht starke NGOs, also Nicht-Regierungs-Organisationen, als Advokaten und Kontrolleure, und wir brauchen eine mutige Politik. Nachhaltige Lösungen ergeben sich aus der Kombination von guter, unabhängiger und oft auch unbequemer Wissenschaft, hohem gesellschaftlichen Engagement und großem politischen Mut.

→ Prof. Dr. Klement Tockner leitet als Generaldirektor die Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung und ist Professor für Ökosystemwissenschaften an der Goethe-Universität, Frankfurt am Main (seit 2021). Er ist ein international führender Süßwasserforscher, insbesondere für Biodiversität, Ökosystemwissenschaften und Umweltmanagement. Darüber hinaus engagiert er sich u.a. als Mitherausgeber der Zeitschrift „Aquatic Sciences“ und als Subject Editor der Zeitschrift „Ecosystems“.

Tockner hat große inter- und transdisziplinäre Projekte geleitet, wie das von der EU finanzierte Projekt BioFresh. Er ist Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Ausschüsse und Beiräte, darunter das National Institute of Environmental Studies, Japan (NIES) und das Biology Research Centre (CZ), zusätzlich gewähltes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Deutschen Akademie der Wissenschaften, Leopoldina.

→ Prof. Elmar Fulda ist seit 2018 Präsident der HfMDK.

Fotografie: Ramon Haindl

Fotografie: Laura Brichta

Seit 2020 gibt es an der HfMDK ein Green Office. Die unabhängige hochschulpolitische Initiative von Studierenden, Lehrenden und Mitarbeitenden der Verwaltung entwickelt konkrete Maßnahmen gegen den Klimawandel.

Green Thoughts

TEXT: BARBARA MARIA HANKE UND BRITTA HELLMANN

Frankfurt im Juni 2019, 40°C. Das Jahr der Europawahlen, das Jahr des ersten weltweit organisierten Klimastreiks von Fridays for Future. Eine Zeit voller Naturkatastrophen, in der eine die nächste jagt, wir befinden uns mitten in einer Klimakrise. Buschbrände in Australien 2019/2020, Waldbrände im Amazonas-Regenwald, Dürren, Überschwemmungen, Artensterben. Die Hauptstadt Indonesiens, Jakarta, muss wegen der Last der eigenen Bebauung, wegen des Abpumpens von Grundwasser und des steigenden Meeresspiegels verlegt werden – und ja, 2020 war während der atlantischen Hurrikansaison das lateinische Alphabet aufgebraucht, sodass das griechische herangezogen werden musste, um die Stürme zu benennen. Das sind nur ein paar Beispiele dessen, was gerade auf der Erde passiert. So entwickelt sich schnell ein Ohnmachtsgefühl, ein Gefühl der Überforderung. Ein Gefühl, welches uns beide dazu bewegt hat, etwas zu ändern.

Auch durch die Auseinandersetzung mit der veganen Ernährung, der wissenschaftlichen, geographischen Perspektive und der Teilnahme an Klimastreiks, sind wir immer tiefer in die Thematik eingestiegen. Was passiert auf und in der Welt? Welche Sektoren sind hauptsächlich für die Klimakrise verantwortlich? Welche Stellschrauben müssen und können gedreht werden?

Was kann jede und jeder selbst machen? Dies sind die letzten entscheidenden Jahre, um sich für eine lebenswerte, gerechte und nachhaltige Zukunft einzusetzen.

Das war ausschlaggebend für die Gründung des Green Office im Januar 2020. Somit wurden auch wir Teil der internationalen Green-Office-Bewegung, die 2010 mit dem ersten Green Office an der Universität Maastricht ihren Anfang nahm. Das Green Office der HfMDK ist eine unabhängige hochschulpolitische Initiative und zählt derzeit 14 aktive Mitglieder. Wir sind Studierende aus allen Fachbereichen, Lehrende und Mitarbeitende. Neben Projekten, Aktionen und Vorträgen rund um die Themen Nachhaltigkeit und Umwelt bringen wir konkrete Veränderungsvorschläge in das Hochschulgeschehen ein. Leider wurden auch wir durch die Corona-Pandemie etwas ausgebremst, dafür geht es jetzt umso intensiver weiter. Eine Auswahl unserer Projekte:

Green Talks – a lecture series

Im April beginnt unsere Vortragsreihe „Green Talk“. Sie soll einen Überblick zu den Themen Nachhaltigkeit, Klima und Umwelt geben und den Hochschulangehörigen sowie Interessierten zu einer Strukturierung dieses großen Themenkomplexes verhelfen. Hierzu laden wir Expertinnen und Experten ein, die an die HfMDK kommen und nachmittags im Hof referieren.

Illustration: Jan Buchczik

Vernetzung

Unser Green Office ist sowohl regional als auch bundesweit vernetzt. Wir stehen in Kontakt mit Goethe's Green Office, dem bundesweiten Netzwerk Musikstudierender für Klimagerechtigkeit (NEMUK) sowie weiterer Green Offices verschiedener Hochschulen in ganz Deutschland. Außerdem sind wir Teil der Vernetzung zum „CO_2-Projekt – Klimabewusste Mensa".

CO_2-Projekt – Klimabewusste Mensa

Durch unsere Ernährung entstehen weltweit enorme Mengen von Treibhausgasemissionen. Um dem entgegenzuwirken, setzt sich die bundesweite studentische Initiative „CO_2-Projekt – Klimabewusste Mensa" für die automatische Berechnung und Anzeige der CO_2-Emissionen aller Gerichte in allen Mensen in Deutschland ein. Somit soll zukünftig allen ermöglicht werden, den CO_2-Fußabdruck der Gerichte in ihre Essensauswahl einbeziehen zu können und sich so klimabewusster zu ernähren. Nach viel Vernetzungsarbeit mit der Umweltinitiative der Technischen Universität Dresden (tuuwi), der AG Nachhaltigkeit Erfurt und dem CEO von Eaternity haben wir gemeinsam mit Goethe's Green Office das erste bundesweite Treffen initiiert – woraufhin sich schnell eine Dynamik entwickelte. Auf der Mitgliederversammlung des Dachverbands "Deutsches Studentenwerk" (DSW) im Dezember 2021 wurde das Projekt vorgestellt und beschlossen, die 57 deutschen Studenten- und Studierendenwerke bei einer Sichtbarmachung der CO_2-Äquivalente der Angebote in der Hochschulgastronomie zu unterstützen. Auch das Studierendenwerk Frankfurt ist bereits in der Umsetzung des Projekts.

Umfrage

Um zu erfahren, wie das Thema Nachhaltigkeit an der HfMDK wahrgenommen wird, führte das Green Office 2021 eine Umfrage durch. Es stellte sich heraus, dass es noch „Luft nach oben" gibt. Jedoch ist bei den Teilnehmenden auch viel Interesse an dem Thema und der Mitwirkung bei Angeboten da. Hier wollen wir als Green Office anknüpfen und mit unserer Arbeit Verbesserungen schaffen. Die Ergebnisse der Umfrage werden in einem größeren Rahmen noch an der Hochschule vorgestellt.

McEarth – Ein Klimawandelkonzert

Nachdem die Initiatorinnen Aylin Günel, Sophia Stiehler und Aurelia Toriser im Mai 2019 das erste McEarth-Konzert „McEarth – Ein Selbstbedienungsladen" organisiert haben, möchten wir diese Reihe nun fortsetzen. Mit dem Wandelkonzert am 20. November 2022 soll mit Kunst auf die Klimakrise aufmerksam gemacht werden. Der Abend soll sich aus Beiträgen aller Fachbereiche zusammensetzen. Außerdem wird es wieder Informationsstände zu den Themen geben und es werden verschiedene Organisationen vor Ort sein.

Zukunft heißt für uns auch: Wir schreiben nun regelmäßig Artikel in der „Frankfurt in Takt". Mit unserer Kolumne „Green Thoughts" möchten wir informieren und aktuelle Themen oder Projekte vorstellen.

KLIMAWANDEL

↘ Klimawandel liegt vor, wenn sich die Durchschnittswerte und die Schwankungsbreite der Größen Temperatur, Niederschlag und Wind statistisch nachweisbar und dauerhaft ändern. Um das Ziel der Klimaneutralität bis 2050 in Deutschland und Europa zu erreichen, verfolgt der Hochschulpakt das Ziel der CO_2-neutralen Hochschulen.

HESSISCHER HOCHSCHULPAKT

↘ Auch der hessische Hochschulpakt (2021-2025) fordert, dass Unis und Hochschulen als Zukunftswerkstätten der Gesellschaft bis Mitte/Ende 2023 eine individuelle Nachhaltigkeitsstrategie entwickeln. An der HfMDK widmet sich die neue Nachhaltigkeitsstelle der Aufgabe – in Zusammenarbeit mit dem Green Office. Das Land Hessen unterstützt außerdem die Bildung von Green Offices als Koordinationsstelle innerhalb der Hochschule, um Nachhaltigkeit strukturell zu verankern und so Nachhaltigkeitsthemen mehr Durchschlagskraft zu geben. Ziel ist eine Reduzierung der Treibhausgas- und CO_2-Emissionen um mindestens zwei Prozent pro Jahr bzw. mindestens zehn Prozent bis zum Ende der Laufzeit in einem Umfang von mindestens 10.000 Tonnen CO_2. Damit sich bis 2050 Klimaneutralität erreichen lässt, wird spätestens ab 2025 eine weitere Reduktion notwendig sein.

NACHHALTIGKEIT

↘ Nachhaltigkeit bedeutet so zu leben, dass die Lebensgrundlage auf der Erde aller Menschen jetzt und in der Zukunft gesichert ist. In den Hochschulen soll Nachhaltigkeit in Lehre, Forschung und Transfer sowie in sämtlichen Betriebsabläufen verankert werden. Zudem stellt das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst (HMWK) Mittel für Vorhaben zur Stärkung von Nachhaltigkeit an Hochschulen bereit.

➔ Barbara Maria Hanke und Britta Hellmann studieren Gymnasiallehramt an der HfMDK, ihr Hauptfach ist Gesang.

Wo Verantwortung anfängt

Auf den Theaterbühnen ist der Klimawandel als Thema angekommen, hinter den Kulissen jedoch noch kaum. Ist es höchste Zeit, künstlerisches Produzieren neu zu denken, um zukunftsfähig zu sein?

TEXT: FRIEDERIKE THIELMANN

Während die inhaltliche Auseinandersetzung mit Fragen des Klimawandels auf der Bühne stark zugenommen hat, steht die konkrete Berücksichtigung des Klimaschutzes in der Theaterproduktion selbst erst am Anfang. In Bezug auf die Nachhaltigkeit stellen künstlerische Produktionen, zumal Theaterproduktionen, eine institutionelle Herausforderung dar, berühren sie doch querschnittsartig sämtliche betriebsökologischen Bereiche von der Verwaltung, den Gewerken, dem Gebäudemanagement bis zum Publikumsverkehr.

Die Pilotstudie der Kulturstiftung des Bundes „Klimabilanzen an Kulturinstitutionen", veröffentlicht im vergangenen Jahr, erstellte mit 19 Kulturinstitutionen im „Konvoi-Verfahren" einen CO_2-Fußabdruck. Weitläufig fehlen jedoch strukturelle und finanzielle Kapazitäten zur Bilanzierung der Emission klimaschädlicher Treibhausstoffe sowie zur notwendigen Entwicklung eines strukturellen Nachhaltigkeitsmanagements.

Eine Reorganisation von betrieblich-administrativen Tätigkeitsfeldern wie Nachhaltigkeitsmanagement, Nachhaltigkeit von Gebäuden, Kreislaufwirtschaft, nachhaltige Produktion und Mobilität (in Zusammenhang mit Prekarität) von Theaterproduktionen befragt die noch unveröffentlichte Studie von Maximilian Haas und Sandra Umathum „Förderung von Nachhaltigkeit" im Rahmen von #TakeThat des Fonds Darstellende Künste als Teil des Programms „Neustart Kultur" der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien – und setzt diese in einen Zusammenhang mit produktionsästhetischen Fragen.

Wenn künstlerisches Produzieren auf neue Rahmenbedingungen trifft im Sinne des minimalen Ressourcenaufwands, so wird schnell deutlich, dass ein Überdenken, gar ein Neudenken zukünftiger künstlerischer Arbeitsweisen und Selbstverständnisse erforderlich ist: Überproduktion und schnelle Verwertungslogik (manche Produktionen sind nach drei Aufführungen bereits wieder abgespielt) zwingen zu schnellen und billigen (und energietechnisch verausgabenden) Lösungen, die schlechte finanzielle Absicherung von Künstlerinnen und Künstlern zu einer enormen Mobilität, um eine Vielzahl an Engagements wahrnehmen zu können. Bestimmte und bereits erprobte Modelle wie Materialbibliotheken und Leihläden für Bühnenelemente und Technik, Lastenradverleihe oder das Ausweichen in digitale Arbeitsräume erfordern nicht nur andere Planungs- und Produktionszeiträume, sondern auch neue künstlerisch-ästhetische Entscheidungen: Statt des originären neuen Bühnenbildes kann etwa mit einem Einheitsbühnenbild gearbeitet werden oder ein bereits genutztes recycelt, anstatt immer alle in einem Raum zusammenzubringen, kann digital gearbeitet oder zugeschaltet werden und eine Grundsicherung von Künstlerinnen und Künstlern könnte das Selbstverständnis fördern, dass künstlerisches Arbeiten nicht an der Anzahl der Engagements gelesen werden muss – um nur wenige Punkte zu nennen.

Die anstehende Transformation künstlerischen Produzierens braucht Handlungsweisen, die neben der ökologischen, auch die soziale und ökonomische Nachhaltigkeit mit kritischer Aufmerksamkeit einbezieht. Sie braucht neben der Prüfung von Ressourceneinsparungen auch ein gewisses Verlernen der Produktion des autonomen Werks. Es gilt, eine künstlerische Produktionsweise zu erfinden, die Produktion und Sorgetätigkeit verbindet, wie es diverse dekoloniale, feministische und antikapitalistische Ansätze bereits formulieren. Eine künstlerische Nachhaltigkeit könnte modellhaft Handlungsweisen entwickeln, die auch in anderen betrieblichen Zusammenhängen einen Niederschlag finden könnten. Dazu braucht es mehr Orte der künstlerisch-wissenschaftlichen Forschungsarbeit. Die Kunsthochschulen können solche Orte sein.

➔ Friederike Thielmann ist Dozentin im Studiengang Regie und verantwortet an der HfMDK die Dramaturgische Betreuung der Studienprojekte im Rahmen des Projektförderfonds „KunstPAKT".

SX SERIES
DAS PERFEKTE INSTRUMENT FÜR HOCHSCHULEN UND KONSERVATORIEN
Die Flügel der SX Serie wurden in Zusammenarbeit mit führenden Professoren in Europa, Russland und den USA entwickelt und sind die perfekten Instrumente für Hochschulen und Konservatorien. Lehrer und Studenten werden vom warmen Klang, dem reichen tonalen Spektrum, der direkten Ansprache und der legendären Stimmstabilität dieser Meisterklasse begeistert sein.
Erleben Sie die Yamaha SX Serie bei Ihrem Yamaha Fachhändler oder auf www.yamaha.de
YAMAHA
Make Waves

Kunst und Kultur hatten es in der Pandemie besonders schwer: als erste geschlossen, fast als letzte wieder geöffnet, obwohl sich Kunstschaffende und ihr Publikum als ebenso relevante Teile der Gesellschaft sehen. Über die Bedeutung von Kultur und die Erfordernisse ihrer Förderung spricht Prof. Elmar Fulda mit Prof. Dr. Christina Weiss, lange Jahre als Hamburger Kultursenatorin und als Kulturstaatsministerin in Berlin tätig und aktuell in Frankfurt für das Ensemble Modern engagiert.

Institutionelle Selbstertüchtigung unterstützen

Elmar Fulda: In der Corona-Pandemie schien sich ein altes Diktum zu bestätigen: Kultur zuletzt. Auch jetzt, wenn die Kultureinrichtungen wieder öffnen, zögern Teile des Publikums zurückzukommen. Gleichzeitig erlebte beispielsweise die HfMDK eine unglaubliche Solidarität und Unterstützung durch Stiftungen, private Förderer. Wie sehen Sie die aktuelle Situation in der Kultur, der staatlich geförderten und der freien?

Christina Weiss: Es war gewiss ein politischer Fauxpas zu Beginn der Coronadebatten, die Kultur einfach in einer Reihe mit Freizeiteinrichtungen und Bordellen zu nennen. Allerdings wirkte diese sprachliche Schludrigkeit sehr rasch aufrüttelnd und alarmierend. Die Stimmen der Kulturpolitiker*innen und Kulturschaffenden wurden umso hörbarer und fanden viel Unterstützung und Solidarität in der Gesellschaft und schließlich auch in der politischen Beschlusslage. Für die staatlichen Kulturinstitutionen stellt sich die rein wirtschaftliche Situation entsprechend glimpflich dar. Für freie Gruppen, Ensembles oder Solokünstlerinnen und -künstler war es trotz der erkämpften politischen Unterstützung sehr viel schwieriger, finanzielle Spielräume zu erlangen. Etliche aus der freien Szene mussten sich zwischenzeitlich und einige sogar endgültig beruflich umorientieren.

Werden wir uns an die halbleeren (oder halbvollen) Konzertsäle, Theaterhäuser, Museen und Kinos gewöhnen müssen?

Darauf kann ich nur aus vollem Herzen antworten: nein. Noch ist die Erlebenssituation kultureller Veranstaltungen geprägt durch Maskentragen, Einschränkung von Begegnungsräumen in den Pausen und Reduktion der gastronomischen Umrahmung. Sobald gemeinschaftliches Erleben einer künstlerischen Produktion wieder vorher, in der Pause und nachher begleitet werden kann durch Gespräche in den Foyers und Bars, durch Austausch der Erfahrung, wird die Attraktion der kulturellen Orte wieder ein wichtiger Akzent im urbanen Leben und das Publikum wird zurückkommen. Die Kommunikationssituation bei Kulturveranstaltungen öffnet ja auch die erfrischende Chance zu Gesprächen mit Fremden, weil das gemeinsame Erlebnis verbindet.

Hat sich in den zwei Jahren die Haltung der Menschen zu Kunst und Kultur verändert? Manchmal wird ja beides auch gegeneinander „ausgespielt" – entweder wir bauen das neue Schwimmbad, oder wir erhalten das Theater, Kino etc., heißt es dann.

Der Konflikt zwischen mehreren gesellschaftlichen Bedarfen – gerade auch zwischen der Finanzierung von Schulen, Hochschulen und Kultur – besteht immer. Gerade aber der hohe gesellschaftliche

Bildungswert der Kultur muss unablässig neu von der Kulturpolitik argumentiert werden, um nicht an den Rand gedrängt zu werden. Die Künste bieten eine wunderbare, weil spielerische Chance zu lebenslanger Bildung durch die intensive Begegnung mit modellhaften Verhaltensmustern auf Bühne oder Leinwand, durch Kontrastierung historischer und zeitgenössischer Erlebensmöglichkeiten, durch Irritation von Wahrnehmung und der subjektiven Reaktion auf das unerwartet Erlebte.

Haben sich Förderstrukturen bewährt? Wo liegen die Probleme seitens der Kunst- und Kulturförderung?

Eines der großen Probleme der Kulturförderung liegt darin, dass die staatlichen Institutionen, die viel zu lange als Abteilung der Kulturverwaltungen in die Haushaltsstrukturen der öffentlichen Behörden eingebunden waren, von den Parlamenten nicht noch sehr viel mutiger in neue Organisationsstrukturen überführt werden. Eine institutionelle Selbstertüchtigung ist unbedingt notwendig, um neben der künstlerischen Autonomie auch zu mehr wirtschaftlicher Kreativität und Effizienz zu gelangen. Auf der anderen Seite muss die Förderung freier Gruppen und Ensembles bessere und verlässlichere, aber offene Strukturen erhalten. Wir brauchen staatliche Stiftungen wie die Kulturstiftung des Bundes oder finanziell gut ausgestattete diverse Fonds in Bund, Ländern und Kommunen, um die Kreativität der freien Szene zu fördern. Eine wie auch immer geartete Verschränkung von Institutionen und freien Produktionen scheint mir für die Zukunft ebenfalls sehr wichtig – möglicherweise sogar als nachhaltige Nachfolgestruktur des Festivaltourismus.

Funktioniert das noch: Kultur ist Ländersache, Kunst gehört nicht zu den Pflichtaufgaben der Kommunen?

„Kultur als Staatsziel“ im Grundgesetz zu verankern, wie es im jetzigen Koalitionsvertrag vorgesehen ist, war schon zu meiner Zeit ein wichtiges Ziel, das wir damals nicht erreichen konnten. Ein klares Bekenntnis zur Förderung von Kultur und Kunst würde auch Länder und Kommunen einbinden.

Wo sehen Sie Veränderungsbedarf, wo können wir von anderen Staaten lernen?

Noch haben wir in Deutschland eine der reichsten Kulturlandschaften, gerade auch was die Präsentation zeitgenössischer Kunstproduktion betrifft, gibt es immer noch ein großes kulturpolitisches Engagement. Allerdings wäre es dringend geboten, gerade über die Platzierung zeitgenössischer Kunstwerke in offenen Formaten speziell auch für ein jüngeres Publikum neu nachzudenken – sehr kreativ nachzudenken.

Welche Bedeutung hat Kultur für Sie selbst?

Für mich selbst in meinem ganzen Leben war die Begegnung mit Kunstwerken das befreiendste Lebenselixir überhaupt. Ich bin bis heute ungebrochen neugierig auf Unerwartetes, Unerhörtes, das mich immer wieder neu zur Änderung meiner Weltsicht und meiner Selbstreflexion bringt.

→ Prof. Dr. Christina Weiss ist Literaturwissenschaftlerin und arbeitet heute als Publizistin, Beraterin und Professorin in Berlin. Von 1993 bis 1997 war sie Kultursenatorin sowie Senatorin für die Gleichstellung der Freien und Hansestadt Hamburg, von 2002 bis 2005 Staatsministerin für Kultur und Medien der Bundesregierung. In Frankfurt ist sie Vizepräsidentin der Deutschen Ensemble Akademie.

→ Prof. Elmar Fulda ist Präsident der HfMDK.

„Es war gewiss ein politischer Fauxpas, die Kultur einfach in einer Reihe mit Freizeiteinrichtungen und Bordellen zu nennen.“

Viele Studierende am Institut für Historische Interpretationspraxis (HIP) werden später als Freelancer arbeiten. Wovon sie dann leben können, beschäftigt ihre Lehrenden. Notizen aus einer Diskussion mit den Professor*innen Petra Müllejans, Daniela Lieb, Eva Maria Pollerus und Jan van Hoecke.

Exzellent ausgebildet, für eine brotlose Kunst?

TEXT: EVA MARIA POLLERUS

Wie sieht die Zukunft der freiberuflichen Künstlerinnen und Künstler aus? Wie kann die Hochschule dazu beitragen, dass ihre Absolventinnen und Absolventen in einem sich ständig wandelnden Umfeld bestehen können? Inwieweit kann und soll die Ausbildung dem Wandel in der Gesellschaft Rechnung tragen? Am Institut für Historische Interpretationspraxis (HIP) wird gerade besonders intensiv über diese Fragen diskutiert – es steht eine Studiengangsreform für den Masterstudiengang HIP an, dessen Studierende überwiegend zumindest teilweise freiberuflich tätig sein werden.

In gewisser Weise sind die Angebote des HIP-Instituts selbst bereits eine der möglichen Teilantworten der Hochschule auf die sich ändernden Anforderungen am Arbeitsmarkt für Musikerinnen und Musiker. Eine umfassende stilistische Bildung, Fertigkeiten und Kenntnisse auch auf dem historischen Instrument erhöhen die Qualifikation und haben in „modernen" Orchestern und der freien Szene für das Repertoire bis ins 19. Jahrhundert enorm an Bedeutung gewonnen.

Unsere zentrale Aufgabe wird weiterhin sein, unseren Studierenden möglichst viele „Werkzeuge" mitzugeben, damit sie selbständig auf Wandel reagieren oder – noch besser – die Zukunft proaktiv mitgestalten können. Das Fundament sind instrumentales Können, künstlerische Aussagekraft, aufführungspraktisches Wissen, ein Bewusstsein für Bühnenpräsenz – aber das reicht nicht aus (und hat noch nie ausgereicht). Der Reflexion über Selbstorganisation und Selbstvermarktung, die wir nicht als Anbiederung an einen ohnehin sehr heterogenen, kurzlebigen Markt, sondern als eigenständige, kreative und persönliche Kontaktaufnahme mit Veranstaltern, Förderern und der Öffentlichkeit verstehen, wollen wir in unserem Studiengang in einem angemessenen Verhältnis mehr Raum geben. Ebenso sehen wir Bedarf an einer Professionalisierung im Bereich Probespieltraining für (freie) Orchester und einer intensiveren Beschäftigung mit dem Thema Selbstwahrnehmung.

Bereits jetzt motiviert der Studiengang dazu, ein persönliches Profil zu finden, eigene Projekte zu konzipieren und durchzuführen. Auch innovative und interdisziplinäre Formate mit hohem Forschungsanteil sind möglich. In der historischen Aufführungspraxis gibt es spannende Felder für die künstlerische Forschung. Hier scheint es uns nötig, noch mehr Anreize zu setzen und vor allem auch Coaching anzubieten bzw. auf bereits bestehende hochschulübergreifende Angebote zur Förderung hinzuweisen – wie z.B. den Kunstpakt.

Zu guter Letzt möchten wir noch auf Aspekte hinweisen, die für freiberufliche Musikerinnen und Musiker immer schon wesentlich waren und die wir im Studienplan verankert wissen, aber auch als Vorbilder vorleben wollen: ein hohes Maß an Idealismus, Ideenreichtum und Fantasie, Flexibilität, die „Soft Skills" wie positive Ausstrahlung, angenehme Umgangsformen, Verlässlichkeit, Teamgeist, Respekt, Freude an Diversität, die Bereitschaft, sich immer wieder in einem unbequem hohen Maß (ohne Verhältnis zum monetären Lohn) seriös zu engagieren und mehrgleisig zu arbeiten, die eigene Qualität weiterzuentwickeln und ein offenes Mindset, das die Studierenden befähigt, selbst die Experten für ihre Zukunft zu werden.

➔ Prof. Eva Maria Pollerus leitet die Cembalo- und Generalbassklasse und ist zudem Ausbildungsdirektorin am Institut für Historische Interpretationspraxis der HfMDK.

„Das Ideal ist für mich ein Labor“

LYDIA RILLING IM GESPRÄCH MIT FLORIAN HÖLSCHER

Die Donaueschinger Musiktage sind für die Neue Musik, was für die bildenden Künste die Documenta ist. Lydia Rilling ist seit März diesen Jahres die künstlerische Leiterin des renommierten Festivals. Im Gespräch mit Prof. Florian Hölscher beschreibt sie auf den nächsten Seiten ihre Pläne.

Florian Hölscher: Die Donaueschinger Musiktage sind das wichtigste und traditionsreichste Festival für zeitgenössische Musik auf der Welt. Hier wird seit 1921 Zukunft gestaltet. Wie ist das, wenn man einer Komponistin oder einem Komponisten mit einem Vorlauf von drei Jahren einen Auftrag geben soll? Ist das eine Wette auf eine Vision?

Lydia Rilling: Das ist Ausdruck des Vertrauens und zugleich die Einladung, künstlerische Visionen zu entwickeln. Ein Kompositionsauftrag ist für mich immer Ergebnis eines Dialoges und eines Prozesses, die ganz unterschiedlich gestaltet sein können. Manche Komponistinnen oder Komponisten sind seit langem auf den Bühnen zeitgenössischer Musik präsent und mit einigen arbeite ich seit Jahren immer wieder zusammen; andere sind den hiesigen Szenen noch unbekannt und ich möchte ihnen bei den Musiktagen ein Forum bieten. Grundsätzlich ist es für mich entscheidend, gemeinsam zu schauen, was an diesem Punkt ihrer künstlerischen Entwicklung für sie besonders wichtig und interessant ist. Ich frage sie oft, was ihr Traum ist, was sie noch nie machen konnten. Und dann schauen wir, ob das Festival die Möglichkeiten bietet, das zu realisieren.

„Kunstwerke im digitalen Raum können eine ihnen spezifische Kraft und Wirkung entwickeln, wenn sie gezielt für den digitalen Raum konzipiert sind.“

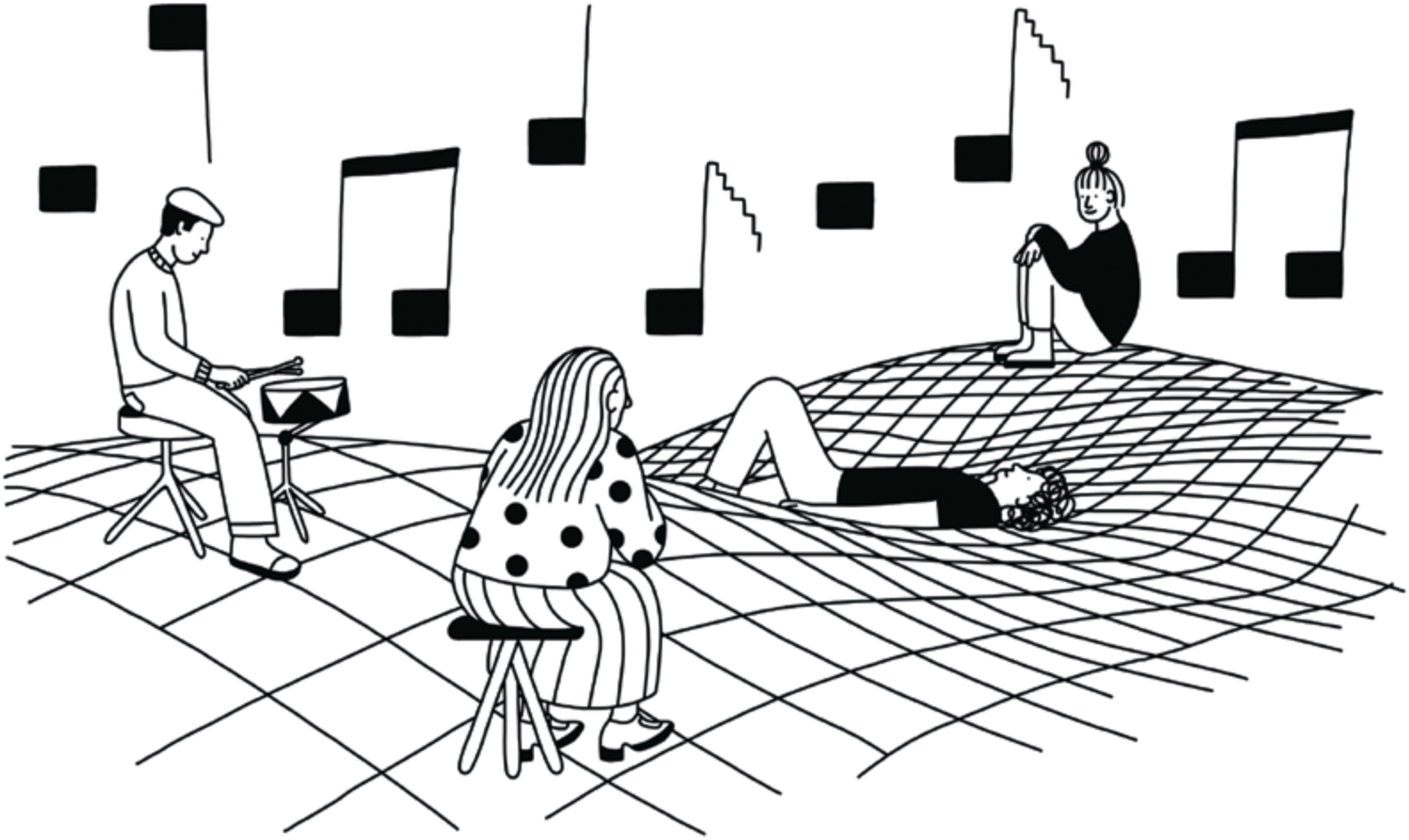


Illustration: Jan Buchczik

Werden in Donaueschingen eher aktuelle Positionen „ausgestellt“ oder Wege abgetastet und Modelle erprobt? Ist das Festival eher Klangmuseum oder Labor?

Das Ideal ist für mich ein Labor, in dem Dinge erprobt und gewagt werden, die andernorts nicht möglich sind. Ich sage auch deshalb Ideal, weil die Geschichte des Festivals für nicht wenige Komponistinnen und Komponisten eine Bürde sein kann, die sie einschüchtert oder mit dem Anspruch erfüllt, dass es besonders verrückt oder gigantisch sein muss. Mein Ziel ist es, über die nächsten Jahre das Festival als Möglichkeitsraum zu öffnen. Wo, wenn nicht in Donaueschingen, sollte es möglich und erlaubt sein, Erwartungen nicht zu erfüllen, in bestimmter Hinsicht vielleicht auch künstlerisch zu „scheitern“, was immer das in dem spezifischen Fall auch bedeuten mag? Das ist für mein Grundverständnis des Festivals zentral. Die Erwartungen des Publikums sind oft immens angesichts der Klassiker, die in Donaueschingen uraufgeführt wurden. Weite Teile des Publikums sind hochprofessionalisiert und haben unglaublich viel gehört im Laufe der Jahre. Ich möchte dafür werben, Komponistinnen und Komponisten den Vertrauensvorschuss zu geben, den Werke immer brauchen, ihnen offen zu begegnen und sie auch tatsächliche Risiken eingehen lassen zu dürfen.

Die Rezeption von Musik verändert sich, nicht erst seit der Pandemie. Ist der Rückzug in den privaten Raum eine Gefahr für den Konzertbetrieb? Wie viel Öffentlichkeit braucht aktuelle Musik?

Aktuelle Musik bedarf zwingend der Öffentlichkeit, aber es wäre ein Missverständnis anzunehmen, dass der private Raum keine Formen von Öffentlichkeit erlaubt, wie innovative Formate von digitaler Musikpräsentation in den letzten zwei Jahren gezeigt haben. Ein Festival wiederum zeichnet sich gerade dadurch aus, dass es einen sozialen Raum des gemeinsamen Musikhörens und des Austauschs bietet, dass es ein soziales Ereignis ist. Die Pandemie hat uns eindrücklich spüren lassen, wie viel wir verlieren, wenn wir uns nicht mehr vor, im und nach dem Konzert begegnen.

Hat die Live-Aufführung von Musik nach wie vor eine „Aura“, wie Walter Benjamin es formuliert hat? Wie viel kann davon auch in einen digitalen Raum übersetzt werden? Oder sind diese Kunstwerke im digitalen Raum schlicht andere Kunstwerke, die vielleicht in Zukunft auch mehr und mehr entstehen?

Jeder Mensch hat persönliche Bedürfnisse, die nicht nur Anerkennung, sondern vor allem Erfüllung suchen. Genau das schafft „THE FAMILY OF STEINWAY-DESIGNED PIANOS“. Ob Instrumente von Steinway & Sons, Boston oder Essex – hier findet jedes Talent das passende Instrument. EU.STEINWAY.COM

BOCKENHEIMER LANDSTRASSE 47 · 60325 FRANKFURT AM MAIN
TEL: 069 / 97 09 79 87-0 · BERATUNG@STEINWAY-FRANKFURT.DE
WWW.STEINWAY-FRANKFURT.DE

STEINWAY & SONS
FRANKFURT

Letzeres. Kunstwerke im digitalen Raum können eine ihnen spezifische Kraft und Wirkung entwickeln, wenn sie spezifisch für den digitalen Raum konzipiert sind. Das ist eine der wichtigen Erkenntnisse der Pandemie, dass die Simulation von Live-Aufführungen im digitalen Raum zwangsläufig scheitern muss. Das tatsächliche künstlerische Potential des digitalen Raums ist gerade im Hinblick auf zeitgenössische Musik erst zu erschließen, und darin sehe ich auch eine Aufgabe der Musiktage, nicht zuletzt, weil das Festival vor Ort in Donaueschingen stattfindet, aber natürlich auch weit darüber hinaus.

Das klassische Konzert ist eine ziemlich hierarchische Angelegenheit. Passt das überhaupt noch in eine partizipativ, interaktiv und demokratisch geprägte Gesellschaft? Können wir uns Meisterwerke in alternativen Konzertformaten vorstellen?

In der zeitgenössischen Musik sind in den letzten Jahrzehnten viele andere Konzeptionen entwickelt worden, wie Musik gespielt und gehört werden kann und welche – nicht nur räumlich – Position den Musikhörenden dabei zukommt. Das Format des Konzertes sollte nicht synonym gesetzt werden mit seiner traditionellen Form, selbst wenn diese natürlich immer noch sehr dominant und ihr großes Potential unbestritten ist. Die Idee, dass dieses Format zwingend hierarchisch und das Publikum nur „empfangend" sei, ist allerdings stark simplifizierend, wie nicht zuletzt die Rezeptionsforschung der letzten Jahrzehnte gezeigt hat. Davon abgesehen ist diese Form des Konzerts eben nur eine von vielen Möglichkeiten, wie man heute Musik aufführen und erleben kann. Die Vorstellung von Meisterwerken wiederum kommt aus einer vergangenen Zeit und passt nicht mehr in und zu unserer heutigen Gesellschaft, in der selbst im klassischen Bereich der Kanon zunehmend aufgebrochen wird.

Wird ein Festival in der Zukunft automatisch diverser, weil das Musikleben sowieso diverser wird?

Ein Automatismus ist es sicher nicht, das sieht man schon beispielsweise daran, dass es seit mehr als 10, 15 Jahren sehr viele interessante Komponistinnen zwischen 30 und 40 gab, aber diese nicht entsprechend präsent waren bei allen Festivals. Dafür gibt es strukturelle Gründe, die nicht plötzlich verschwinden, und genau deshalb ist es weiterhin eine sehr bewusste und notwendige Arbeit, die Diversität eines Festivals zu vergrößern beziehungsweise erst einmal zu schaffen.

Es gibt erfolgreiche Komponistinnen und Komponisten, die sagen, dass sie von Donaueschingen nie einen Auftrag bekommen würden. In diesem Zusammenhang hört man immer wieder den Vorwurf, dass Festivalleitungen ihre eigenen Spielregeln absolut setzen.

Jedes Festival hat sein spezifisches Profil und seine spezifische Aufgabe. Die der Donaueschinger Musiktage sehe ich darin, künstlerisch visionäre Projekte zu ermöglichen, die andernorts nicht stattfinden könnten. Es soll nicht verdoppelt werden, was auch an anderen Orten gemacht werden könnte. Das war nie die Rolle der Donaueschinger Musiktage und das wird sie auch in Zukunft nicht sein. Nehmen wir zum Beispiel neue Orchesterwerke: Der klassische Konzertbetrieb bringt da oft viele Einschränkungen mit sich in Hinblick auf die Besetzung, die räumliche Anordnung und die Probenzeit. Die Donaueschinger Musiktage haben da ganz andere Möglichkeiten, was mit den räumlichen Gegebenheiten der Aufführungsorte, den langen Probenzeiten wie auch mit der Erfahrung und der Offenheit des SWR Symphonieorchesters zusammenhängt. Komponistinnen und Komponisten wissen, dass sie für dieses Orchester ganz andere Werke wagen können. Und deshalb sollten diese Möglichkeiten gerade Künstler*innen zur Verfügung gestellt werden, die genau solche Bedingungen künstlerisch produktiv machen und dazu im Rahmen des klassischen Betriebs gar keine Chance hätten.

→ Lydia Rilling studierte Musikwissenschaft sowie Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft in Berlin, Paris und St. Louis. Ab 2005 war sie als Autorin und Journalistin tätig. Von 2011 bis 2016 lehrte und forschte sie als Musikwissenschaftlerin an der Universität Potsdam. Von 2016 bis 2022 war sie Künstlerische Leiterin des Festivals rainy days und Chefdramaturgin an der Philharmonie Luxembourg. Im März 2022 übernahm sie die Künstlerische Leitung der Donaueschinger Musiktage.

→ Prof. Florian Hölscher ist Professor für Klavier an der HfMDK.

Seit Beginn der Pandemie ist in den Konzertsälen alles anders. Wenn der Trend zu kleineren Veranstaltungen anhält und dauerhaft weniger Karten verkauft werden: Können Musikerinnen und Musiker dann noch von ihrer Kunst leben? Wie ist das für Sie, unser Publikum?

Die Hoffnung bleibt

TEXT: TIM VOGLER

28. Februar 2022. Heute ist der vierte Tag nach dem Einmarsch Russlands in die Ukraine. Meine Frau hat Corona und trotz dreimaliger Impfung hohes Fieber, wir müssen verschiedene Räume benutzen und wenn wir uns sehen, dann nur mit Maske und Abstand. Es fühlt sich fremd an, in diesen erschütternden Tagen und nach zwei Jahren Pandemie über die Zukunft des Publikums zu sinnieren. Ich tue es trotzdem, denn die Hoffnung auf eine wiederkehrende Normalität in unserem Leben bleibt, selbst wenn man gar nicht anders kann als zu glauben, dass vieles beeinflusst bleiben wird durch die Pandemie und diesen schrecklichen Krieg, von dem ich mir nie hätte vorstellen können, dass er Realität werden kann.

Angesichts einer großen Überzahl von weißhaarigen Köpfen im Publikum unserer Konzerte stellte sich bereits am Anfang der Laufbahn meines Quartetts in den frühen 90er Jahren die Frage, wie lange klassische Konzerte noch auf eine so treue, zahlreiche und gebildete Zuhörerschaft zählen können. Ich zweifelte damals daran. So ist es, zum Glück, nicht gekommen. Es gibt nach wie vor viele Konzerte und immer noch werden sie zu großen Teilen von älteren Menschen besucht. Vielleicht gibt es ein gewisses Alter, in welchem Menschen die Kunst, die Musik oder das Theater für sich entdecken. All die Jahre, in denen ich öffentlich konzertiert habe, gab es Bemühungen, mehr junge Leute in die Konzerte zu bringen. Schulkonzerte, freier Eintritt für Studierende. Der große Erfolg diesbezüglich hat sich nicht eingestellt, aber vielleicht tragen diese Bemühungen langfristig doch dazu bei, dass Keime gelegt werden, die dann später Früchte tragen.

Ich glaube, wir haben in der Pandemie gelernt, uns nicht mehr zu schämen vor weniger Leuten zu spielen. Das war früher anders, wir empfanden nicht ausverkaufte Konzerte oft als Abbild der Krise der klassischen Musik oder als Zeichen des sinkenden Marktwertes unseres Quartetts. Mittlerweile aber wissen wir, auch für wenige Leute lohnt es sich, alles zu geben. Und eine gewisse Intimität mit dem Publikum fühlt sich sogar gut an. Vor der Pandemie gab es einen starken Trend zu Großveranstaltungen, was markttechnisch zählte waren „names, names, names“. Wenige Superstars füllten große Hallen und bezogen sehr hohe Gagen. Heute gibt es einen Trend hin zu kleineren Konzerten. Vielleicht wird die Kammermusik ein Gewinner der Pandemie sein. Denn die Menschen sind dankbar, wenn sie Musik aus der Nähe unmittelbar erleben können. Persönliche Äußerungen der Künstler über die gespielten Werke können die Distanz zwischen Publikum und Interpreten verringern. Der allgemeine Kenntnisstand des Publikums ist nicht mehr so hoch wie noch vor 20 Jahren, aber die Bereitschaft, sich auf Kommunikation einzulassen, ist bestimmt gewachsen.

Die Konzertwelt ist diversifizierter als früher, es gibt mehr Nischen und mehr Vielfalt. Das Publikum verteilt sich in verschiedenste Richtungen. Vom Streichquartett bis zu Ensembles für alte und neue Musik, es gibt eine große Zahl von meist freiberuflichen Ensembles, die ihr eigenes Publikum haben, pflegen und damit eng an sich binden.

Was bleibt, ist die Frage nach der Finanzierung. Wenn der Trend zu kleineren Veranstaltungen anhält und dauerhaft weniger Karten verkauft werden, wie können Künstlerinnen und Künstler davon leben? Ich glaube, Förderung bleibt zentral wichtig für die Kunst. Und ich hoffe, dass die großen Fragen unserer Zeit, wie der Umbau zur klimaneutralen Energiegewinnung oder die jetzt beschlossene Erhöhung des Verteidigungshaushaltes, nicht dazu führen werden, dass die Kulturförderung darunter leiden muss. Wir Musiker haben gelernt, uns darüber freuen zu können, zu spielen, auch wenn weniger Menschen als früher in die Konzerte kommen. Wie ist das für Sie, unser Publikum? Können Sie Konzerte genießen, wenn neben Ihnen Plätze frei sind? Vielleicht empfinden Sie das ja sogar als eine neue Qualität?

↘ Hier können Sie gern antworten:
www.hfmdk-frankfurt.de/magazin

➔ Prof. Tim Vogler ist Professor für Streichkammermusik an der HfMDK und 1. Violinist des Vogler Quartetts.

Fotografie: Laura Bracho

MASTERPLAN

Honne Dohrmann agiert als Direktor von tanzmainz wie ein Erfinder. Über einen Manager mit Weitblick.

INTERVIEW: KATJA SCHNEIDER

Er meldet sich von den Swiss Dance Days in Basel, um unseren Gesprächstermin zu bestätigen. Zu solchen Veranstaltungen zu reisen, Vorstellungen zu sehen, interessante Künstlerinnen und Künstler zu entdecken, Gastspielauftritte persönlich anzubahnen, das ist für Honne Dohrmann, Direktor von tanzmainz, „berufliches Lebenselixier". Das habe er sich von seiner Zeit als Veranstalter erhalten, sagt er, der sich immer als Projektentwickler verstanden und nie selbst getanzt oder choreographiert hat. Honne Dohrmann gehört zu der kleinen, langsam wachsenden Gruppe von Tanzdirektorinnen und -direktoren, die ihr Ensemble kuratorisch leiten. Bei ihm fließen Erfahrungen als Programmdirektor der kollektiv organisierten Kulturetage Oldenburg mit der Programmation von Festivals unter anderem auf Kampnagel und in Bremen zusammen und verbinden sich mit Tätigkeiten in Kulturmanagement und Dramaturgie. Er wurde Leiter von nordwest/Tanzcompagnie Oldenburg & Tanztheater Bremen und wechselte schließlich 2014/2015 nach Mainz.

Welcher Sprung in der Laufbahn war der größte und weiteste?

Honne Dohrmann: Es gab zwei wichtige Sprünge: Der Sprung vom Fernsehen in das Theater-Kollektiv der Kulturetage. Als ich gefragt wurde, ob ich dazukommen wolle, war meine Karriere als Sportjournalist gerade richtig losgegangen. Es war eine krasse Entscheidung, aber ich bin meinem Herzen gefolgt, und für ein paar Jahre war die Kulturetage der paradiesischste Ort auf Erden. Der zweite große Sprung war der vom Tanzveranstalter zum Tanzdirektor. Das war ein deutlich größerer Unterschied, als ich gedacht hatte.

Sein Umfeld zu analysieren, Strukturen zu vergleichen und in Frage zu stellen sowie zu überlegen, welche neuen Möglichkeiten des Arbeitens man ausprobieren könnte, das treibt Dohrmann immer noch an. Schon in Oldenburg begann er an einer zukunftsweisenden Stellschraube von Tanzkompanien zu drehen, er wollte, dass auch eine Stadt- oder Staatstheaterkompanie so selbstverständlich auf Tour gehen können müsste wie Ensembles der freien Szene. „Das war damals schon der Masterplan", sagt er. Es klingt einfacher, als es ist, denn das Reisen hat Konsequenzen für das Haus. Man braucht eine externe Technikcrew, jemand muss das Tourmanagement machen, alles muss finanziert werden, und die Disposition darf nicht völlig in sich zusammenfallen.

Warum war und ist das Touring so wichtig für eine Kompanie wie tanzmainz, die doch vor allem das Publikum vor Ort erreichen soll?

Honne Dohrmann: Gerade in einer mittelgroßen Stadt wie Mainz muss man Strategien entwickeln, um außergewöhnlich gute Tänzerinnen und Tänzer zu gewinnen, die sonst vielleicht in den Hauptstädten der Welt tanzen würden. Im Theater regelt sich ja nichts über Geld, so wie es vielleicht im Fußball der Fall ist. Entscheidend sind deshalb weiche Faktoren, dass man sich weiterentwickeln kann, gesehen wird, reisen kann, einen respektvollen Umgang miteinander pflegt, und dass man an Neukreationen mitwirkt. tanzmainz übernimmt keine Stücke, jedes Stück, das hier gespielt wird, ist mit unserem Ensemble erarbeitet worden. Dass wir ein „Place of Creation" sind, macht tanzmainz attraktiv für gute Leute, und die wiederum braucht man, um für außergewöhnliche Choreographen und Choreographinnen interessant zu sein.

Im Repertoire von tanzmainz befinden sich bislang drei Stücke der höchst erfolgreichen israelischen Choreographin Sharon Eyal. Das sind Aushängeschilder, mit denen die 22-köpfige Kompanie nach Paris, Berlin oder Rom eingeladen wird und die Tänzerinnen und Tänzer nach Mainz locken – statt nach Göteborg oder Den Haag. In dieser Spielzeit kreierte Eyal „Promise“, gerade hatte „Sphynx“ von Rafaële Giovanola Premiere, die wie tanzmainz selbst auf der prestigeträchtigen Tanzplattform Deutschland 2020 vertreten war. Als dritte Premiere lud Honne Dohrmann Koen Augustijnen und Rosalba Torres Guerrero ein – beide lange mit den belgischen Les Ballet C de la B assoziiert –, um einen neuen „Sacre“ für Mainz zu choreographieren.

Welche Tänzer und Tänzerinnen braucht tanzmainz? Welche Erwartungen gibt es an zukünftige Mitglieder?

Honne Dohrmann: Sie müssen die technischen Grundlagen haben, gleichermaßen im Klassischen wie im Zeitgenössischen versiert sein, und sie müssen auf der Bühne glaubwürdig sein. Das Schwierigste ist, große Individualisten zu finden, die zugleich in hohem Maße teamfähig, sprachfähig sind darüber, wie wir miteinander umgehen, wohin wir uns entwickeln wollen. Seit über drei Jahren arbeiten wir mit Fabienne Bill zusammen, einer Coachin, die uns dabei hilft, diese Potentiale zu entwickeln. Alle im Ensemble geben Interviews, und alle wissen, dass jede und jeder für die ganze Kompanie sprachfähig sein sollte. Das macht stark. Das Ensemble hat Einfluss und ist selbstbewusst, und das soll auch so sein.

Um Tanzkompanien zukunftsfähig zu machen, muss man an mehreren Stellschrauben drehen: Dazu zählt die stärkere Diversifizierung von Häusern und Publikum. Die Schiene justmainz erreicht viele Kinder und Jugendliche. Schwieriger sei es zum Beispiel, People of Color mit einer starken zeitgenössischen und auch klassischen Ausbildung zu finden, da sie, so Dohrmann, “zahlenmäßig unterrepräsentiert“ seien.

Das heißt, was ist zu tun?

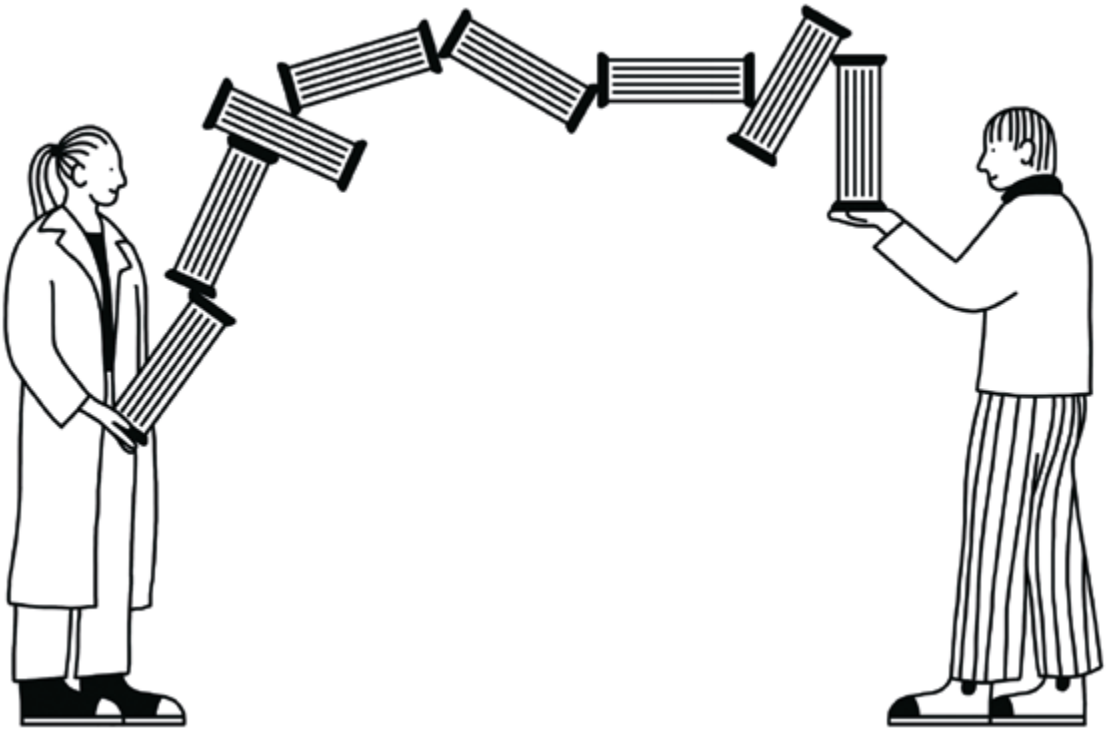
Honne Dohrmann: Da müssen wir darüber nachdenken, ob unsere Ästhetik so noch stimmt, ob wir die Balletttechnik tatsächlich immer brauchen. Im Moment denke ich ja, denn wir sind in einer kleineren Stadt, da ist es unsere Aufgabe, unterschiedliche Stile zu zeigen und das Publikum mit einem breiten choreographischen Portfolio bekannt zu machen. Wir sind auch im Dialog mit den Ausbildungsinstituten, denn sie sind mitentscheidend für die Diversifizierung der Ensembles.

Solchen und anderen Fragen nachzugehen, das ermöglicht der diesjährige „Tanzkongress“, ein Leuchtturmprojekt der Szene, der im Juni 2022 von Honne Dohrmann, tanzmainz und dem gesamten Theater ausgerichtet werden wird. Er steht unter dem Motto „Sharing Potentials“, ein Lieblingsmotto des Ballettdirektors, Kapazitäten zu analysieren und zu überprüfen: Was hat man, was braucht man, was kann man teilen? Um zukunftsfähig zu bleiben.

→ Honne Dohrmann ist seit der Spielzeit 2014/15 Direktor des zum Staatstheater Mainz gehörenden Ensembles tanzmainz und Künstlerischer Leiter des tanzmainz festivals. Er ist Mitglied im Kuratorium der Gesellschaft der Freunde und Förderer der HfMDK.

→ Prof. Dr. Katja Schneider ist Professorin für Tanzwissenschaft an der HfMDK.

Die Zukunft der Ausbildung wird wesentlich von der Zukunft der Theater und Orchester bestimmt. Ein Plädoyer für Reformen.



Aufbruch im Dialog

TEXT: THOMAS SCHMIDT

Die Zukunft der Ausbildung kann nicht ohne eine Zukunft der Institutionen gedacht und entwickelt werden, für die wir unsere Studierenden ausbilden. Dazu gehören die klassischen öffentlichen Theater und Orchester, aber zunehmend auch freie Projektträger oder Gruppen, Ensembles und Companies, denen sich einige unserer Alumni anschließen oder die sie selbst gründen. Schließlich werden einige als Soloselbständige arbeiten, wenn die finanziellen und strukturellen Bedingungen passen: Wer sich für diesen Weg entscheidet, sollte sich eine Toolbox mit Kompetenzen zulegen, die bereits im Zuge des Studiums angeeignet werden. Dazu gehört ein Know-how in mindestens drei Feldern: Selbstvermarktung, Förderpolitik und Management.

Wenn es gelungen ist, sich in einer unübersichtlichen Welt der Förderprogramme zu orientieren und die geeignete Förderung zu finden, müssen Projektanträge geschrieben, Budgets erstellt, Steuern berechnet, Verträge verhandelt und Vermittlungs-Programme aufgestellt werden. Eine große Resilienz im Einklang mit künstlerischen Fähigkeiten ist hierfür ebenso wichtig, wie die Kompetenzen sich schnell

Illustration: Jan Buchczik

vernetzen, gut kommunizieren und flexibel planen zu können, um die Gefahr eines prekären Lebens klug und weitsichtig zu umgehen. Die Weichen müssen früh gestellt werden: Dazu gehört vor allem auch, Techniken der Selbstvermarktung und Präsentation zu erwerben, wie auch Methoden der Lobbyarbeit, also der Kommunikation, die dazu dienen, nicht erst dann Kontakte zu machen, wenn man sie braucht, sondern bereits während der Ausbildung ein professionelles kulturpolitisches Netzwerk aufzubauen, das später belastbar ist.

Gendergerechtigkeit auf Leitungsebene

Ich möchte mich hier auf die öffentlichen Theater konzentrieren, zumal diese mit ca. 60.000 angestellten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Soloselbständigen und Honorarkräften einen der größten Kultursektoren in Deutschland bilden. Die Theater befinden sich gerade in der Anfangsphase eines Reformprozesses, der die Kulturlandschaft in den nächsten 20 Jahren gravierend umwälzen wird, der sie diverser, transparenter, gerechter und partizipativer werden lässt und auch von den patriarchalen Strukturen des Intendantenmodells befreit. Im Vergleich dazu ist das Leitungsmodell an der Spitze unserer Hochschule mit einer modernen Arbeits- und Machtverteilung und einem Frauenanteil von immerhin 40 Prozent auf der ersten Leitungsebene bereits sehr vorbildlich. Wenn wir in den Theatern einmal dorthin kommen, dass von heute 24 Prozent, hoffentlich bald 40 Prozent der ersten Leitungsebene, von Frauen besetzt sind, haben wir bereits viel an Gendergerechtigkeit und Zukunftspotentialen entwickelt. Warten wir die nächsten Besetzungen von Intendanzen in Wiesbaden, Halle, Wuppertal, Karlsruhe und Berlin ab, und hoffen wir darauf, dass der Bühnenverein von seiner einseitigen Ausrichtung auf Männer abgeht und insgesamt reformbewusster agiert.

Überall wachsen bereits Reformpflanzen: Zwei Theatern ist es bereits gelungen, Theatergeschichte zu schreiben. Im Rahmen der Intendantenwahl im März 2022 sind die bestplatzierten Teams und Einzel-Kandidatinnen erstmals auch den Mitarbeiterinnen vorgestellt worden, die ihr Votum im Wahlprozess abgeben durften, ein Schritt, der bei vielen Reformern seit langem als vordringlich galt. Anders hingegen in Städten wie Wiesbaden, Kassel oder Darmstadt, wo noch immer einzelne Herren die für eine Person viel zu großen Staatstheater alleine leiten, und wo die Mitarbeiterinnen noch immer keinen Einfluss auf Wahl oder die Vertragsverlängerung des Intendanten haben. Progressive Intendantinnen und Intendanten haben längst umgesteuert; vorbildlich sind u.a. die Häuser in Hannover, Dortmund, und natürlich auch Bremen mit 3.000 Euro Mindestgage. Bremen liegt damit 1000 Euro über der vom Bühnenverein künstlich niedrig gehaltenen Mindestgage.

Verantwortung für Schwächere

Ich möchte aber weiter blicken, zumal die Ausbildung an der HfMDK nicht von der Gegenwart, sondern von einer möglichen Zukunft dieser Organisationen geprägt sein sollte. Deshalb sollten wir unsere Studierenden auf den Wandel in den Organisationen vorbereiten und darauf, mehr Verantwortung in Ensemble-Vorständen und Mitarbeiter-Vertretungen zu übernehmen, um für andere einzustehen und Schwächere und Benachteiligte zu schützen.

Es wird nicht alles ewig beim Alten bleiben. Mit den Reformen werden sich auch die Berufsbilder wandeln und die Verantwortung aller für einen Kultursektor, der noch immer in einer Legitimationskrise steckt, wird beständig steigen. Wir müssen uns des Reform-Momentums und der Kraft einer möglichen Transformation vergewissern. Macht- und diskriminierungssensible Diskurse finden endlich ihre Entsprechung in dem Versuch, tiefgreifende Konflikte zu lösen und gute Arbeitsbedingungen zu schaffen.

Voraussetzung hierfür ist die strikte Abkehr von jeglicher Form der Diskriminierung. Denn keine Emotion beraubt den Geist so vollständig von seinen Möglichkeiten zu handeln und zu denken wie die Angst, schrieb Edmund Burke bereits 1757. Über die Hälfte aller am Theater arbeitenden Menschen müssen noch immer mit diesem Gefühl leben und arbeiten (Schmidt 2019). Unsere Unterrichte müssen sich also auch damit intensiv beschäftigen.

Wertekompass pro Teilhabe

In Zukunft müssen überall dort, wo Angst und Diskriminierung noch an der Tagesordnung sind Safe Spaces entstehen, sichere Orte. Moderne Instrumente, wie z.B. Diversitäts-Beauftragte, Konfliktlösungsmechanismen und Codes of Conduct als Werte-Kompass einer Organisation werden die Teilhabe der bislang Ausgeschlossenen sicherstellen. Das funktioniert nicht ohne Gegenwind: Einige Theaterleiter und auch Kulturpolitiker sträuben sich bis heute gegen diese Entwicklungen.

Dies vorzuleben und bereits in den Unterrichten umzusetzen, ist aus meiner Sicht wesentlich, um eine moderne Ausbildung zu sichern, und um darauf vorzubereiten und einzuüben, was morgen zu den Standards in den Organisationen gehören wird. Das bedeutet für uns Lehrende, sich aktiv mit den Entwicklungspfaden zu befassen und im Dialog mit den Studierenden gemeinsam zu erarbeiten, welche zusätzlichen Kompetenzen sie in Zukunft benötigen, um in der sich wandelnden Kulturlandschaft ihre Chancen zu verbessern. Je ganzheitlicher unsere Studierenden ausgebildet werden, desto vielfältiger werden ihre Chancen, die eigenen Träume in der Musik, im Theater und im Tanz zu verwirklichen.

➔ Prof. Dr. Thomas Schmidt ist Professor für Theater- und Orchestermanagement an der HfMDK.

INTERVIEW: JETTE BÜSHEL UND FRIEDERIKE THIELMAN

Eva Lange und Carola Unser leiten als Doppelspitze das Hessische Landestheater Marburg. Der Intendant als Patriarch und Alleinherrscher erscheint ihnen fragwürdig, ihr Leitungsmodell gilt als zukunftsweisend. Ein Gespräch über die Liebe zum Diskurs, über Diversität und ihre Maxime einer Autorität durch Kompetenz.

Von Grund auf anders

Friederike Thielmann: Ihr seid eure Intendanz am Hessischen Landestheater Marburg 2018/19 mit konkreten Zielsetzungen zur Leitung dieses Hauses angetreten, könnt ihr diese beschreiben?

Eva Lange: Uns war von Anfang an wichtig, dass dieses Theater ein Ort des Diskurses ist. Das wollten wir in der Form einer Doppelspitze bereits abbilden und sollte sich dann in den weiteren Strukturen fortsetzen. Es gibt zum Beispiel grundsätzlich keine hierarchischen Über- und Unterkategorien wie Chefdramaturg*in/Dramaturg*in, sondern eine Gruppe von Dramaturginnen und Dramaturgen. Carola und ich sind auch Teil der dramaturgischen Runde.

Carola Unser: Wir wollten gerne von Anfang an, dass die Abteilungsleiterinnen und Abteilungsleiter so gut als möglich eingebunden sind, zum Beispiel auch für die Etablierung von Sitzungsstrukturen. Für manche Mitarbeitenden waren die vermeintlich fehlenden Vorgaben zu Beginn irritierend, aber sukzessive haben alle diese Verantwortung angenommen.

Friederike Thielmann: Wie funktionieren Entscheidungsprozesse zu zweit?

Carola Unser: Wir sind nicht immer einer Meinung. Bei Personal-, allen künstlerischen Entscheidungen und großen Finanzentscheidungen haben wir die Regel, dass wir so lange miteinander ringen, bis es zweimal 100 Prozent gibt. Meist sind wir da

Fotografie: Neven Allgeier

schnell einig. Bei künstlerischen Entscheidungen in der Gruppe dauern die Entscheidungsprozesse manchmal lange. Aber je länger die Prozesse andauern, desto mehr bedenken alle alles und umso geringer ist die Fehlerquote. Grundsätzlich arbeiten wir mit der Maxime *Autorität ob Kompetenz*. Wir wollen nicht mit dem technischen Leiter verhandeln, wir wollen seiner Einschätzung vertrauen. Leider sind die Verhandlungsspielchen in den Theatern tief verankert, es ist ein langer Prozess, so zu arbeiten, dass den Expertisen vertraut wird – von beiden Seiten.

Friederike Thielmann: Welche Änderungen habt ihr konkret umsetzen können in den dreieinhalb Jahren seit eurem Antritt?

Carola Unser: Wir haben im ersten Jahr ein Leitbild mit dem gesamten Haus erarbeitet und es am Ende der ersten Spielzeit nochmal angeschaut und konkretisiert. Daraus resultierten u.a. ein Kommunikationsworkshop, Möglichkeiten für Coaching und Supervision für das Ensemble und Tools wie jährliche Gespräche mit allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Im Grunde brauchen wir eine Anti-Sexual-Harassment-Strategie, die haben wir noch nicht. Es gibt eine Schulung für eine Gleichstellungsbeauftragte. Antirassismus haben wir gerade als Spielzeitthema gesetzt und machen eine Fortbildung zur rassismuskritischen Haltung mit dem ganzen Theater.

Jette Büshel: Ihr habt eine Botschafterin für Kollaboration und Unsinniges. Diese Jobbezeichnung habe ich noch nie gehört. Was hat es damit auf sich?

Carola Unser: Die Phantasie war, dass es irgendwann eine Routine gibt und wir produktiv gestört werden müssen. Wir haben nach einer Hausphilosophin gesucht, die den Blick ab und zu in eine andere Richtung lenkt und haben Romy Lehmann damit beauftragt. Sie hat eine Stimme im Ensemble und eine Stimme in die Stadt.

Eva Lange: Es handelt sich um eine Personalie, die daran erinnert, dass auch immer alles anders sein kann, die unsere Zielorientiertheit infrage stellt. Das Unsinnige ist wichtig, wenn wir das Theater in seiner neoliberalistischen Zielorientiertheit infrage stellen. Man hat einen Spielraum, wie man Stellen gestaltet, man muss es nur machen. Es ist derselbe Spielraum, den man bei der Gleichbezahlung von Frauen und Männern hat. Man muss es nur machen.

Friederike Thielmann: Zur künstlerischen Arbeit: Viele kanonisierte Dramen sind in Diskussion bezogen auf rassistische und sexistische Inhalte, aber auch in Bezug auf den Sprechanteil der Frauenrollen usw. Gibt es eine eindeutige Politik des Umgangs mit diesen Fragestellungen?

Carola Unser: Wir meinen es wirklich ernst mit einer rassismus- und sexismuskritischen Haltung. Es geht mit Meyerhold gesprochen immer darum, die Gegenwart in einem Stoff transparent zu machen. Dann unterliegen alle Texte und Stoffe einer Prüfung, bei der wir uns auch Rat von außen holen. Es gibt auch das Bedürfnis neue Stoffe zu machen. Alle Stoffe brauchen einen Grund und eine Perspektive, aus der sie heraus betrachtet werden.

Eva Lange: Wir sind beim Kanon immer auf der Suche nach den schreibenden Frauen. Es kommt auch auf die Schulen an, es wäre eine große Debatte zwischen dem Wissenschafts- und Kunstministerium und dem Kulturministerium, welche Stoffe im Lehrplan stehen und wie Schule und Theater auch jenseits des derzeitigen Kanons zusammenarbeiten könnten. Wenn Brecht immer vorkommt und Marie-Luise Fleißer nicht, wer liest sie dann? Es gibt durchaus eine Schwerfälligkeit der Systeme um das Theater herum.

Jette Büshel: Wie habt ihr euer Ensemble zusammengestellt? Habt ihr eine Besetzungspraxis für das Ensemble und für Gäste?

Eva Lange: Wir hätten gerne ein altersdiverses und in Hinblick auf intersektionale Fragen diverses Ensemble. Das betrifft auch die Dramaturgie. Es liegt natürlich daran, wer bisher an den Schauspielschulen, an den Theatern und angrenzenden Studiengängen ausgebildet wurde.

Friederike Thielmann: Bringt das die Umwertung eines Qualitätsbegriffs mit sich?

Eva Lange: Wir müssen über andere Maßstäbe nachdenken, um eine größere Zugänglichkeit zu schaffen. Menschen müssen auch eine Dramaturgie-Stelle bekommen können, wenn sie keine klassisch bürgerliche Vita hinter sich haben. Dann müssen andere Abschlüsse – auch aus anderen Ländern- anerkannt werden. Und Menschen mit anderen Perspektiven und Begabungen aufgenommen werden.

Friederike Thielmann: Ihr arbeitet an einem Landestheater mit einem Auftrag, alle Menschen anzusprechen. Das Theater ist eine bürgerliche und weiße Institution: Wie funktioniert das und ist es das richtige Medium für Integration?

Carola Unser: Das Theater in Deutschland ist ein kulturelles Erbe und ein großes Geschenk. Dieses Geschenk verpflichtet auch. Am HLTM setzen wir auf die Zusammenarbeit mit Schulen. Tatsächlich weiß die bürgerliche und weiße Institution Theater noch nicht, wie es geht, ein Theater für alle zu werden. Aber es hätte die Chance, Kristallisationspunkt zu werden. Das bedeutet, dass wir uns von unseren Komfortzonen verabschieden und neue Ästhetiken zulassen müssen. Bestehen wir weiter auf das Hannoveraner Hochdeutsch auf den Bühnen oder könnte, ja müsste es nicht andere Stimmen geben? Was genau ist Handwerk? Die Schauspielausbildungen müssen andere Menschen zulassen, die Leitungspositionen anders besetzt werden, auch die politischen Gremien. Es ist eine Sisyphusarbeit, vielleicht ist es auch der Herkulesstall. Aber wir glauben daran, dass es geht.

➔ Jette Büshel studiert Regie an der HfMDK.

➔ Eva Lange ist Regisseurin und seit der Spielzeit 2018/19 Intendantin des Hessischen Landestheaters Marburg (HLTM).

➔ Friederike Thielmann ist Dozentin im Studiengang Regie und verantwortet die Dramaturgische Betreuung der Studienprojekte im Rahmen des Projektförderfonds „KunstPAKT".

➔ Carola Unser ist Regisseurin und leitet das HLTM seit 2018/19 gemeinsam mit Eva Lange.

Wenn Sie

Fotografie: Laura Brichta

Für Studierende ist die Zukunft nicht mehr als ein vages Mosaik aus Wünschen und Kompromissen, findet Laura Nikolich. Hier beschreibt sie, wie es weitergehen – könnte.

nach meinen Ängsten fragen

TEXT: LAURA NIKOLICH

Es gibt eine Szene in Marc Cherrys Serie „Desperate Housewives“, in der eine der Hausfrauen mit einem alten Vietnamveteran spricht – ihn fragt, warum ihr Mann sterben musste und sie überlebt hat. Er antwortet daraufhin: „Why ask?“, warum danach fragen? Ignoriert man kurz den Anklang der nationalistischen und kolonialistischen Kriegsheldenverehrung, die alles, was jener Ex-Veteran sagen würde, mit Bedeutung versehen wissen will, ist das eine interessante Antwort. Wird es Jobs geben für uns junge Künstlerinnen und Künstler, wenn wir unser Studium absolviert haben? Zu Beginn von Corona waren wir nicht mal sicher, ob es die Theater noch geben würde.

Ich schlage also vor, der Frage, was mich oder uns in der Zukunft erwartet, ein „Why ask?” zu erwidern und sich auf Folgendes zu konzentrieren: Wie stelle ich sicher, dass ich nicht verrückt werde oder meine Integrität einbüße? Kann ich etwas tun, um meinen Onkel davon abzuhalten, AfD zu wählen und meinen Cousin davon, in den Incel-Foren auf Reddit verloren zu gehen? Kann ich ernsthaft und unapologetisch Kunst machen, arbeiten oder lieben? Bleibe ich wach, bleibe ich clean und bleibt, was ich sage, wahr?

Es ist nicht so, dass in die Zukunft zu schauen nicht interessant sein kann: vom Wetterfrosch bis zur Spieltheorie, vom Wahrsagen bis zur Wahrscheinlichkeitsrechnung und der Logik. Aber am Ende eines Tages kann ich nicht wissen, was am nächsten geschieht, und viel unheimlicher als das: Es gibt niemanden, der das könnte.

Wenn Sie nach meinen Ängsten fragen, dann ja, ist da Krieg, die Pandemie, die Klimakatastrophe, die Inflation und Wirtschaftskrise. Aber es hilft mir nichts. Ich bin keine Aktivistin, ich bin keine Politikerin und auch keine Virologin. Ich denke über diese Dinge wie folgt nach: Sich der Ideologie, der dümmlichsten und banalsten Form des Wahnsinns hinzugeben, den Wunsch nach einer Vaterfigur über die eigene Integrität zu stellen, reißt Löcher in die Atmosphäre, die jene, die nur für die Macht leben, liebend gerne füllen. Dabei versuche ich, mit dem was ich tue, Mechanismen wie diese auszuhebeln.

Ich will also nicht nach der Zukunft fragen, ich will uns hier und jetzt nahelegen, nicht den Verstand zu verlieren und betonen, dass ich das bereits für eine außergewöhnliche Leistung halte. Insbesondere für uns junge Studierende, deren Zukunft nicht viel mehr als ein vages Mosaik aus Wünschen und Kompromissen ist. Sie kennen sicher den fragwürdigen, der „Hustle-Kultur“ entlehnten Spruch: „Einen Wolf interessiert nicht, was die Schafe denken“ – ich wünsche mir bessere Schafe, Schafe, die ihren eigenen Kopf haben und die Wärme der Gruppe aus Vertrauen und nicht aus Angst suchen. Schafe, die Strategien entwickeln, den Wolf im besten Fall zum ergebenen Hütehund zu machen.

➔ Laura Nikolich studiert Regie an der HfMDK.

→ Esma Hamurcu, Lehramt Musik, Hauptfach Geige

Ich sehe meiner Zukunft als Lehrerin mit gemischten Gefühlen entgegen. Die Corona-Pandemie hat eindringlich vor Augen geführt, wie schnell der präsente Unterricht durch den vermeintlich ebenbürtigen Distanzunterricht ersetzt werden kann. Darüber kommt man schnell ins Grübeln, inwiefern sich der Lehrberuf in Zukunft verändern wird.

Fünf Studierende der HfMDK, mitten in ihrer Ausbildung. Hier antworten sie auf die Frage aller Fragen: Ob sie sich auf das, worauf sie nach ihrer Zeit an der Hochschule zusteuern wollen, vorbereitet fühlen.

Bereit für die Welt?

→ Elisabeth Tzschentke, Lehramt Musik, Hauptfach Gesang

Besonders in den letzten Jahren wurde uns lebhaft vor Augen geführt, wie ungewiss die Zukunft ist. Wir Studierende wissen es sehr zu schätzen, dass die HfMDK uns ein sicheres Netz und einen geschützten Rahmen für unsere Ausbildung und Entwicklung bieten kann. Dennoch wird es auf lange Sicht darauf ankommen, wie selbstständig wir mit dem Gelernten umgehen.

→ Alina Huppertz, Master Gesang

In meiner Zeit an der HfMDK habe ich neben einem breiten Repertoire an theoretischem Wissen, Techniken und Methoden vor allem viel über mich selbst und meine Beziehung zu Musik und Theater gelernt. Dass es wichtig sein kann, Strukturen, Gegebenheiten und Ideologien kritisch zu hinterfragen. Dass es mir wichtig ist, unterschiedliche (Erzähl-) Perspektiven kennenzulernen und diese auch außerhalb der Hochschule zu suchen. Und dass ich in Kontexten arbeiten möchte, in denen ich meine eigene künstlerische Initiative und Kreativität einbringen kann, anstatt nur Ausführende zu sein. Ich glaube, die Zukunft und ihr kreatives Potential liegt in der Teamarbeit.

→ Felicitas Weißert, Master Historische Interpretationspraxis (HIP), Hauptfach Violoncello

Fühle ich mich auf meine Zukunft vorbereitet? In seelischer und körperlicher Hinsicht: allerbestens! Wobei die HfMDK bei Letzterem eine wundervolle, breit aufgestellte Unterstützung bietet. Besonders wertvoll machen sie die mentalen, persönlichen Hilfestellungen, die wichtigen Raum zum Zweifeln lassen. Aber so ein Seminar zu Steuern für Selbständige, Unterrichtsverträgen oder Arbeitsrecht wäre eine verdammt gute Ergänzung gewesen.

→ Jonas Campos-Siebeck, Künstlerische Instrumentalausbildung, Hauptfach Cello

An der HfMDK fühle ich mich gut vorbereitet auf die musikalische Realität, die einen nach dem Studium erwartet. Ich habe genug Raum, um Erfahrungen in der Probespielwelt und bei Orchesterprojekten auch außerhalb der Hochschule, in der Kammermusik sowie im Unterrichten sammeln zu können. Gleichzeitig möchte ich betonen, dass diese Wahrnehmung auch immer sehr individuell ist und es oft nicht allein an der Hochschule liegt, sondern – wie so vieles – vielmehr am Verhältnis zu den Personen, mit denen man zusammenarbeitet; ich schätze mich diesbezüglich bisher ziemlich glücklich.

adidas

Die Theaterlandschaft ist im Umbruch, der Ruf nach angewandtem Branchenwissen als Teil des künstlerischen Studiums in den Fächern Schauspiel und Regie wird lauter. Die HfMDK-Lehrbeauftragten Anica Happich und Jakob Arnold erklären, wohin das führt.

Eine Prise Berufsrealität

TEXT: ANICA HAPPICH UND JAKOB ARNOLD

Struktur- und Hierarchiefragen, Debatten um Zugänglichkeit und Diversität und nicht zuletzt die kulturpolitischen Kämpfe in schrumpfenden kommunalen Haushalten – nochmals verstärkt durch die Pandemie – befragen die institutionelle Theaterstruktur von mehreren Seiten und klopfen sie auf ihre Attraktivität für junge Theaterschaffende ab. Dieser Vorgang ist zweischneidig: Zwar mag das deutsche Stadt-, Landes- und Staatstheater teilweise einen Reformstau aufweisen, doch bleiben die öffentlich geförderten Theater die Hauptarbeitgeber für hunderte Künstlerinnen und Künstler, die in den staatlichen Schauspiel- und Regiestudiengängen jährlich ausgebildet werden. Auf der anderen Seite steht die – skurrilerweise in der Pandemie erstarkte – freie Szene, die sich über projektbezogene Fördergelder finanziert und sich auf Kosten finanzieller Unsicherheit eine fragile Freiheit „erkauft"; ob sich die aktuell durch die „Neustart Kultur"-Gelder komfortable Situation über die Pandemie hinaus halten kann, bleibt indes abzuwarten.

Eingespannt zwischen den Anforderungen eines von finanziellen, personellen und materiellen Ressourcen knapper werdenden Marktes und dem Bedürfnis nach strukturellen Veränderungen zugunsten einer größeren künstlerischen Freiheit des einzelnen Ensemblemitglieds, sehen sich auch die Ausbildungsinstitutionen mit paradoxen Forderungen konfrontiert: Sie sollen exzellentes Handwerk beibringen und zugleich individuelle künstlerische Freiheiten garantieren, um einen „sicheren" Berufseinstieg zu ermöglichen. Ein Phänomen in dieser unklaren Gemengelage ist der Ruf nach berufspraktischem Erfahrungswissen, das möglichst früh im Studium implantiert werden soll; dies wird an der HfMDK derzeit u.a. abgedeckt durch das Seminar „Angewandtes Branchenwissen", geleitet von der Verfasserin und dem Verfasser dieses Artikels. Studieninhalte zur Bewerbung, zum Selbstmarketing, zu Netzwerken und vielem mehr sollen die Studierenden ermutigen, sich als im besten Sinne „Selbst-Ständige" auf den Weg in ein schwieriges Berufsfeld zu machen. Zugrunde liegt hierbei die Überzeugung, dass ein schon früh geteiltes praktikables Branchenwissen alle Beschäftigten – und damit in einem zweiten Schritt auch die Branche selbst – vor Frustration schützt, zu Innovation ermutigt und zu nachhaltigem Handeln einlädt.

Die scheinbar kunstfremden Inhalte solcher Seminare können freilich Skepsis hervorrufen – und das womöglich gar nicht zu Unrecht. Sollen hier die Studierenden, die sich doch frei und künstlerisch ausprobieren sollen, zu Selbst-Unternehmern herangezogen werden, zu neoliberalen Subjekten, die sich möglichst gut verkaufen?

Bei diesem Einwand dient häufig das Festengagement als Kontrastfolie einer vermeintlich sich den Marktgesetzen entziehenden künstlerischen Eigenlogik, in der nur der künstlerische Inhalt zähle. Ob diese Projektion auf die Theaterrealität heute zutrifft (und ob sie je zutraf), darf angezweifelt werden; dennoch müssen die genannten Inhalte in der Tat den eigenwilligen künstlerischen Gesetzmäßigkeiten stand- und die daraus resultierenden Widersprüchlichkeiten aushalten. Dann kann im besten Fall, so unsere These, eine Prise Berufsrealität auf die künstlerischen Inhalte zurückführen, indem sie Gesetzmäßigkeiten des Marktes erkennt, vermittelt und so einen gelassenen und angstfreien Umgang mit ihnen einübt.

➔ Anica Happich ist Schauspielerin, Jakob Arnold Regisseur. Gemeinsam lehren sie an der HfMDK in den Studiengängen Schauspiel und Regie angewandtes Branchenwissen in den Darstellenden Künsten.

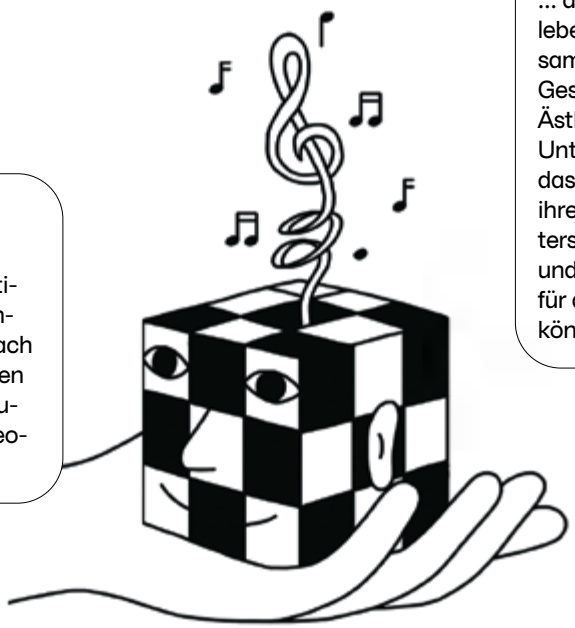
Fotografie: Robert Schittko

Die Antwort auf die Frage, warum ich Musiklehrerin an einer allgemeinbildenden Schule werden möchte, ist sehr einfach: Ich liebe Musik und ich möchte dazu beitragen, dass auch meine künftigen Schülerinnen und Schüler Musik lieben lernen – und sich mit der schönsten der Künste auseinandersetzen. Die Realität dieser Vorstellung ist natürlich nicht ganz so simpel, und je mehr wir Studierenden selbst lernen, desto mehr erkennen wir, was ja eigentlich auch noch zum Musikunterricht gehören sollte. Die folgenden Wünsche zeigen eine Schule, an der wir unser Fach in all seiner Vielschichtigkeit lehren könnten. Es sind nur einige von vielen Möglichkeiten, die Schule der Zukunft zu entwerfen, aber als zukünftige Lehrkräfte wollen wir diese mitgestalten.

TEXT: HELENA GERL

Wir wünschen uns eine Schule …

… an der in jedem Schuljahr kontinuierlich Musikunterricht stattfindet und an der Musik als Hauptfach unterrichtet wird, um Schülerinnen und Schülern das umfängliche Zusammenspiel von Praxis und Theorie zu vermitteln.



… an der Musikunterricht Teil einer lebendigen interdisziplinären Zusammenarbeit ist. Sei es mit Geschichte, Deutsch, Physik oder Ästhetik: Ein fachübergreifender Unterricht würde dazu beitragen, dass sich die Fächer gegenseitig in ihrer Bedeutsamkeit füreinander unterstützen und sich Schülerinnen und Schüler ein tieferes Verständnis für alle beteiligten Fächer erarbeiten können.

Illustration: Jan Buchczik

... die kostenlosen Instrumentalunterricht für jedes Kind ermöglicht, das ihn sich vom Elternhaus her nicht leisten kann.

... die Musikpartnerschaften mit Schulen auf der ganzen Welt hat, sodass (musikalisch-)interkultureller Austausch stattfinden kann, der Chancen für ein tatsächliches Verständnis anderer Musikkulturen bietet.

... die Kooperationen mit Komponistinnen und Komponisten, Dirigentinnen und Dirigenten, Bands, Orchestern und anderen hat, um Einblicke in die „echte" Musikwelt zu bieten – eine Schule, die sich auch mit Phänomenen außerhalb des „üblichen Schulstoffs", zum Beispiel im Bereich der Neuen Musik, beschäftigt.

... die den Schülerinnen und Schülern mehr Auftrittsmöglichkeiten und Freiräume zur Entfaltung ihrer Kreativität bietet, sei es individuell, in Mentorenprogrammen oder mit Unterstützung einer Lehrkraft.
In der sie außerdem Zugang zu funktionsfähigen Tonstudios haben. So könnten sie sich die Möglichkeiten moderner Musikproduktion für eigene Projekte erschließen.

... an der die Möglichkeit besteht, in kleinsten Lerngruppen auf alle Schülerinnen und Schüler einzugehen.

... in der Musikunterricht unmittelbar mit gesellschaftlichem Engagement verknüpft ist. Ob beim Musizieren in Seniorenheimen oder Instrumentevorstellen in Kitas, bei Benefizkonzerten oder in der Beschäftigung mit politischer Musik: Musik ist immer in ihre Gesellschaft eingebettet und kann eine Brücke für junge Menschen sein, sich ihrer selbst in ihrer Bedeutung für diese Gesellschaft bewusst zu werden.

... die zu Instrumentenpartnerschaften unter den Schülerinnen und Schülern ermutigt. Ältere Kinder unterrichten jüngere oder auch sich gegenseitig – und wachsen sowohl musikalisch als auch menschlich.

➔ Helena Gerl studiert Lehramt Musik an der HfMDK.

Der Studiengang Lehramt für Gymnasien an der HfMDK wird reformiert:

Blick in die Zukunft

TEXT: MARIA SPYCHIGER, JOHANNES HASSELHORN UND EIKE WERNHARD

Es steht schon lange fest, dass nach den Überarbeitungen der Studienordnungen für die Lehrämter Grundschule, Haupt- und Realschule sowie Förderschule an der HfMDK auch das Lehramt für Gymnasien gründlich reflektiert und das Studium durch Anpassungen fit für die Zukunft gemacht werden soll.

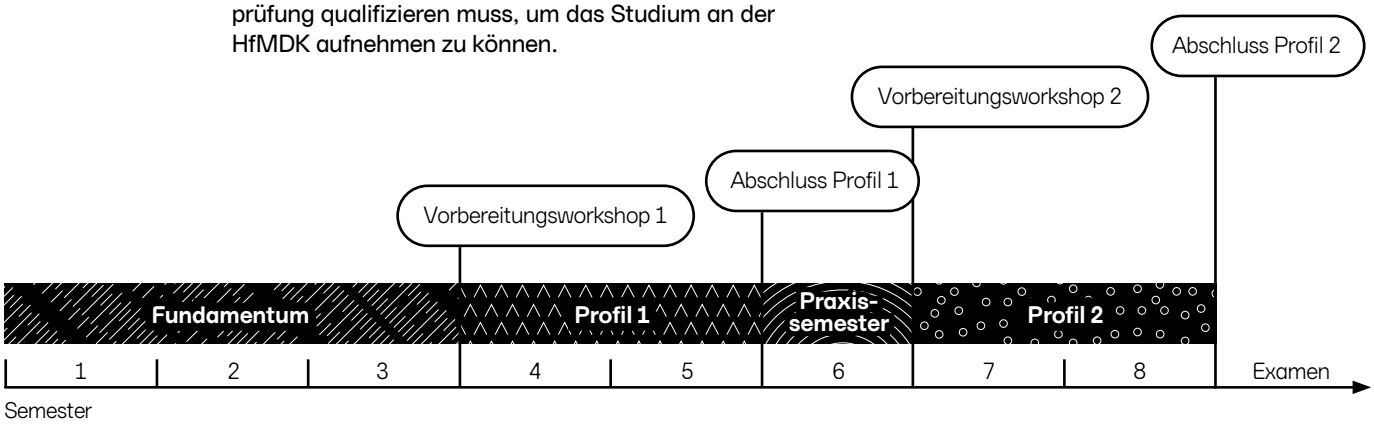
Neuerungen für die Zukunft und gegebene Rahmungen – gemeinsam auf die Reise

Das Studium Lehramt für Gymnasien dauert zwei Semester länger und stellt deutlich höhere Leistungsanforderungen als die kürzeren Studiengänge für Grundschule und Sekundarstufe I. Es sind zahlreiche Lehrende und Teildisziplinen der Musik involviert. Seminare und Workshops in Gruppen, Projekte, Praktika und natürlich der Einzelunterricht sind die zentralen Lehrformen.

Eine Reform schaut in die Zukunft. Ebenso gibt es Rahmenbedingungen: bestehende musikalische Kulturen, ein kulturelles Erbe, einen gesellschaftlichen Auftrag, ein Lehrkörper, der schon da ist – Personen mit ihren Expertisen, Motivationen und vertraglichen Verpflichtungen – und dazu eine Studierendenschaft, die sich durch eine Eignungsprüfung qualifizieren muss, um das Studium an der HfMDK aufnehmen zu können.

In intensiven Gesprächen mit den Lehrenden der verschiedenen Fächer, mit Studierenden und Alumni des Studiengangs zeichnete sich ab, dass der Wunsch nach einer qualitativ hoch stehenden und vielseitigen Ausbildung unverhandelbar ist, es aber auch eine Wahrnehmung der sehr hohen Arbeitsauslastung im Studiengang gibt.

Den bereits begonnenen Prozess wollten wir nicht nur aus dem eigenen häuslichen Blickwinkel durchführen, sondern auch im Austausch mit anderen Ausbildungsorten und Bundesländern erweitern und bereichern. In dem dafür organisierten Workshop mit Kolleginnen und Kollegen von vier Orten wurde noch einmal deutlich, dass Internationalisierung, Digitalisierung und Individualisierung als fachunabhängige gesellschaftliche Entwicklungen unbedingt in die Neuerungen einfließen müssen. Die Individualisierung ist dabei auch durch die Begleitung der Studierenden zu realisieren, wie dies in den vergangenen Jahren als *Mentoring in der Lehrerbildung* modellhaft entwickelt wurde und auch schon umgesetzt wird. Im zukünftigen Studium soll es einen festen Platz bekommen und sich nicht nur auf die Beratung und Begleitung in die Praxis des eigenen Unterrichtens beziehen, sondern auch auf die Profil- und Persönlichkeitsbildung beim Studieren.



Fundamentum, Praxissemester und Profilstudium

Die Lehrenden haben bisher zusammen mit einigen Studierenden des Fachbereichs 2 (Lehrämter, Wissenschaft und Komposition) schon eine individualisierende Profilstruktur erarbeitet. Die Studierenden werden im reformierten Studiengang ihre Profile selbst mitplanen. Dies geschieht im Rahmen von Workshops, in welchen die Profile für das jeweils folgende Semester gemeinsam von Studierenden und Lehrenden erarbeitet werden. Die Profile selbst kommen dadurch auf Nachfrage der Studierenden zustande. Im Rahmen der dafür zur Verfügung stehenden Creditpoints sind sie inhaltlich aufgestellt und haben entsprechende Bezeichnungen, wie zum Beispiel „Musiktheater“, „ästhetische Erfahrung“, „Tanz“, gegebenenfalls auch „Neue Musik“ u.a.m. Sie sollen fächerübergreifend und -verbindend angelegt sein. Im Laufe von vier Semestern werden es für die einzelnen Studierenden in der Regel zwei zweisemestrige Profile sein.

Die Etablierung dieses Profilsystems mit der fächerverbindenden Anlage erfordert eine neue Qualität der Organisation und Kommunikation sowohl innerhalb des Fachbereichs als auch fachbereichsübergreifend. Für die Profile wiederum bietet der erste Teil des Studiums die inhaltlichen Grundlagen: das Fundamentum. Es bildet die Voraussetzung für die individualisierte Profilwahl, die Basis, die die Studierenden kennen und können müssen. Mitzudenken ist dabei die Eignungsprüfung, welche einen bestimmten Lernstand zum Eintritt in das Studium voraussetzt.

Eine Ausbildung für die Schule in der heutigen Gesellschaft

Alle Kinder und Jugendlichen sollen in der Schule die Grundlagen erwerben können, um am gesellschaftlichen Musikleben selbstbestimmt zu partizipieren. Der Musikunterricht muss für den Fächerkanon der allgemeinbildenden Schule deshalb unbedingt erhalten bleiben! In unserer zunehmend multikulturellen und transnationalen Gesellschaft bedeutet dies, dass die Schule den Kindern und Jugendlichen das Angebot macht, sich in verschiedenen Musikpraxen zu bewegen und dabei vielfältige Erfahrungen und musikalische Fähigkeiten zu erwerben. Die einzelnen Schülerinnen und Schüler werden schließlich ihre individuellen Neigungen und Entscheidungen informiert treffen können, mit je guten Gründen, die sie im Unterricht kennen gelernt haben.

Das reformierte L3-Studium – L3 bezeichnet das Lehramt an Gymnasien – will die Studierenden darauf vorbereiten, solche Unterrichtsangebote zu planen und durchzuführen, auch wenn vieles davon naturgemäß noch „on the job“ zu erlernen sein wird. Doch die Grundlagen und Einstellungen hat das Studium dann bereits eingeführt.

Der allgemeinbildende Musikunterricht soll im Leben der Kinder und Jugendlichen eine Rolle spielen, horizonterweiternd wirken, sie mit den vielen Musikpraxen und Musikkulturen vertraut machen, Fähigkeiten vermitteln, Teilhabe an der Musikkultur in ihrer Vielfalt ermöglichen. Die Lernenden sollen sich schließlich selbst in ein Verhältnis setzen können zu den vielfältigen gesellschaftlichen Möglichkeiten und Angeboten. Musikalische Bildung möchte Autonomie ebenso wie Zugehörigkeit in musikalischen Kulturen und Praxen befördern.

➔ Prof. Dr. Maria Spychiger hat die Professur Empirische Musikpädagogik inne und leitet den Studiengang Musikpädagogik sowie das Promotionswesen.

➔ Dr. Johannes Hasselhorn hat eine Vertretungsprofessur für Musikpädagogik inne.

➔ Prof. Eike Wernhard ist Professor für Klavier und Prodekan im Fachbereich 2 (Lehrämter, Wissenschaft und Komposition).

Aus der

„Bigbands waren schon immer Institutionen, um die Sprache des Jazz zu lernen.“

OLAF STÖTZLER → S. 50

Fotografie: Hinvisiormedia

„Will die HfMDK Vorreiterin bei Interdisziplinarität sein, muss sie der Wildheit des Lernens vertrauen. “

JAKOB BOYNY UND MARTIN NACHBAR → S. 54

Hoch-
schule

Fotografie: Ramon Haindl

Die HfMDK startet einen Studiengang mit der Bigband des Hessischen Rundfunks: den Master Bigband – Spielen, Scheiben, Lesen. Er bringt Instrumentalist*innen, Komponist*innen, Arrangeur*innen und Dirigent*innen mit den Musiker*innen des renommierten Jazzensembles zusammen. Ralph Abelein spricht mit Olaf Stötzler, dem Manager der Band, und dem Solotrompeter Axel Schlosser über die Chancen dieser weltweit einzigartigen Kooperation.

INTERVIEW: RALPH ABELEIN

„Die Sprache des Jazz lernen“

Fotografie: Robert Schittko

Ralph Abelein: Die hr-Bigband ist an der Hochschule keine Unbekannte, ihr seid seit vielen Jahren gern gesehener Gast beim HfMDK-Jazzfest. Jetzt, nach einer zweijährigen Konzeptionsphase, freuen wir uns darauf, gemeinsam mit euch einen neuen Jazzstudiengang zu starten. Freut sich die hr-Bigband auch?

Olaf Stötzler: Natürlich. Der Studiengang ist das Ergebnis eines langen Prozesses, ich empfand unsere Zusammenarbeit immer als sehr fruchtbar und zielgerichtet. Wir sind froh, dass Frankfurt wieder einen solchen Studiengang bekommt, zumal die Kooperation auch sehr gut zu unseren eigenen Zielen passt: Als Hessischer Rundfunk, als Träger der hr-Bigband und Veranstalter des Deutschen Jazzfestivals bekennen wir uns ja zu dieser Musik, zu diesem Kulturgut. Und wir sind als öffentlich-rechtliche Anstalt zugleich einem Bildungsauftrag verpflichtet. Natürlich hoffen wir, dass die Kooperation uns auch selbst weiterbringt – es geht ja um Nachwuchs, es geht um eine Professionalisierung in diesem Bereich. Wir freuen uns darauf, neue Talente zu entdecken und zu fördern, darauf, unser Wissen und unser Know-how weitergeben zu können. Von seiner Konzeption her ist der Studiengang wirklich einzigartig.

Masterstudiengänge für Jazz gibt es mehrere. Axel, was ist das Besondere an dem Masterstudiengang Bigband, so wie wir ihn konzipiert haben?

Axel Schlosser: Dass die Studierenden die Möglichkeit haben, mit uns zu arbeiten, und wir nicht nur im Kämmerlein unterrichten, sondern unser Wissen, unsere Erfahrung direkt an sie weitergeben. Das hat, im positiven Sinne, etwas von einer Lehre obendrauf – Lehre im handwerklichen Sinne. So eine Kooperation gibt es bisher einfach nicht, egal ob die Studierenden Instrumente spielen, schreiben oder leiten wollen. Wir wissen zwar noch nicht, wer letzten Endes Interesse haben wird, aber wir sind sehr gespannt und hoffen auf einen regelrechten Ansturm an guten Leuten. Das Interesse in der Band ist auf jeden Fall ziemlich groß, sprich: Es möchten alle gern mitmachen und auch unterrichten. Einmalig ist für Studierende auch, dass sie mit unseren Gästen in Berührung kommen können, mit internationalen Solistinnen, Solisten, Arrangeurinnen und Arrangeuren. Das ist ein großer Bonus.

Du hast gerade von einer Lehre gesprochen. Man ist Geselle, wird später Meister, macht den Master. Was lernt man in dieser Lehre – ganz musikalisch-konkret?

Axel Schlosser: Was wir im Rundfunk mit der hr-Bigband machen, könnte man als Tätigkeit eines Studiomusikers beschreiben, der aber live spielt. Das heißt, es kann alles Mögliche auftauchen an Stilen, die wir natürlich auf höchstem Niveau abliefern müssen. Im Grunde können die Leute dabei Flexibiliät lernen. Man muss gut vom Blatt lesen, man muss eine erstklassige Ensemblespielerin oder ein erstklassiger Ensemblespieler sein und darüber hinaus auch erstklassig als Solistin oder Solist. Und die Anforderungen sind vielschichtig: Von ‚Wie spiele ich einen Popsong?' bis zu ‚Wie bewege ich mich in fast frei improvisierter großorchestraler Materie?'

Olaf Stötzler: Damit entspricht der Studiengang genau dem, was einem im Berufsleben als Jazzmusikerin oder Jazzmusiker täglich widerfährt. Wenn man da schon im Studium nah dran ist, so wie bei uns, indem man wirklich mitmacht und in den organischen Körper auch eintaucht, dann ist das eine der besten Vorbereitungen auf den Beruf, die man kriegen kann. Wir nehmen auf, wir proben, wir spielen Konzerte, wir machen Was-weiß-ich-was. Das sind viele Facetten, so wie Axel es bereits erwähnt hat: in verschiedener Stilistik, in verschiedenen Situationen – mal rein Studio, mal Konzert, mal live im Radio, mal gestreamt.

Auch Studierende mit dem Schwerpunkt Schreiben kommen direkt mit euch in Kontakt, können ihre Kompositionen und ihr Material in jedem Semester drei Studiotage lang mit euch umsetzen.

Olaf Stötzler: Eine Idee, die wir zum Beispiel für die Studierenden in diesem Schwerpunkt haben, ist auch: Dass sie sich, wie im echten Leben, auf einen Auftrag einstellen. Wir beauftragen jemanden damit, zum Beispiel die Musik von Miles Davis oder Jelly Roll Morton oder Steely Dan zu bearbeiten. Wir sagen Stu-

Neu: MA Bigband – Spielen, Schreiben, Leiten.

Ein Kooperationsstudiengang mit der hr-Bigband

Zentrales Element des neuen Masterstudiengangs ist die enge Kooperation mit der hr-Bigband – Frankfurt Radio Big Band. Das einzigartige neue Studienangebot richtet sich an exzellente (Bachelor)-Absolventinnen und Absolventen nationaler und internationaler Jazzstudiengänge, bietet aber auch Zugangsmöglichkeiten für Bewerberinnen und Bewerber mit einem ersten Abschluss in anderen Bereichen, beispielsweise Komposition, Arrangement, Dirigieren oder Lehramt.

- → mögliche Studienschwerpunkte: Spielen, Schreiben, Leiten
- → Start: Wintersemester 2022/23
- → Bewerbungszeitraum: 1. April bis 31. Mai
- → Der Masterstudiengang MA Bigband – spielen, schreiben, leiten wird unterstützt von der Ernst Max von Grunelius-Stiftung, von der Stiftung Polytechnische Gesellschaft Frankfurt und von der Wirtschafts- und Infrastrukturbank Hessen (WIBank). Der Verein der Freunde und Förderer der hr Bigband e.V. unterstützt die Studierenden mit vier Deutschlandstipendien.

dierenden also nicht nur, komm mit deiner Musik, sondern geben ihnen hier ein Sujet vor. Nur um die eigenen Kompositionen kann es nicht gehen, es muss auch geübt werden, solche Anforderungen zu erfüllen.

Mit dem Schwerpunkt Leiten gibt es noch eine dritte Facette. Hier gehen wir eher in die Breite, in die Nachwuchsarbeit. Die Bigband als Klangkörper hat ja einen festen Platz gefunden an Schulen, an Musikschulen, im semiprofessionellen Bereich, in der Jugendarbeit. Wie seht ihr da die Szene?

Axel Schlosser: Ich denke, die Szene ist sowohl stabil als auch wachsend, allein aus faktischen Gründen – im Prinzip hat man ja eine feste Besetzung, man kommt gut an Notenmaterial ran und kann mit den jungen Leuten auch schon alles Erdenkliche üben: vom Blatt lesen, gutes Ensemblespiel, gutes Comping, gutes Solieren. Dass Bigbands so beliebt sind und auch immer beliebter an Schulen werden, hat also viele Gründe, und einige Schülerensembles, die wir erlebt haben, sind wirklich erstaunlich gut, weil sich an der Basis Leute dafür einsetzen und unheimlich rührig sind.

Olaf Stötzler: Dazu noch ein anderer Aspekt: Nahezu alle großen Jazzsolisten haben in einer Bigband angefangen oder sind durch diese Schule gegangen. Miles Davis oder John Coltrane zum Beispiel, oder heute Till Brönner. Bigbands waren schon immer Institutionen, um die Sprache des Jazz zu lernen, sich mit anderen auszutauschen und in einen künstlerischen Dialog zu treten.

Zu guter Letzt: Erwartet Ihr euch Impulse für die lokale Jazzszene durch die HfMDK und den Studiengang?

Olaf Stötzler: Ich würde es mir wünschen. Letztlich entstehen lebendige Musikszenen ja auch dort, wo Schulen sind – das ist bestimmt nicht der einzige Faktor, aber ein wichtiger. Wir sollten es schaffen, das Rhein-Main-Gebiet allgemein aufzuwerten und attraktiver zu machen. Es gibt eine lebendige Szene, es gibt auch gerade hier in Frankfurt neue Clubs, die eine tolle Arbeit machen. Jazz Montez beispielsweise mit all den vielen Veranstaltungen, ob im Atelierfrankfurt oder in der Milchsackfabrik. Wenn wir da noch den Schulterschluss mit Mainz suchen und das aufs ganze Rhein-Main-Gebiet, auch auf Wiesbaden, Darmstadt bezogen denken, kann das eigentlich nur gut werden.

Axel Schlosser: Davon bin ich auch überzeugt. Rhein-Main hat als Metropolregion schon ziemlich viel zu bieten, das Bild ist bisher nur ein wenig diffus. Aber wenn man aufs Ganze guckt, gibt es viele Möglichkeiten, um aufzutreten und neue Projekte auszuprobieren. Und ich denke, dass der Studiengang und die Leute, die durch ihn hierher kommen, dabei helfen können, die Szene aufzuwerten. Wie Olaf schon sagte: Wenn alles mehr zu einer Rhein-Main-Szene zusammenwächst, wäre das wirklich eine schöne Sache.

Auch der Freundeskreis der hr-Bigband möchte sich dafür engagieren, richtig?

Olaf Stötzler: Gut, dass du das ansprichst. Der Freundeskreis will Stipendien vergeben, etwa für besonders begabte Studierende – die Kriterien sind aber noch nicht fixiert. Er wird sich auch dahingehend engagieren, im Zusammenspiel mit der Hochschule noch weitere Geldgeber zu finden, um diesen Studiengang zusätzlich zu unterstützen. Der Freundeskreis ist also ein aktiver Mitspieler in dieser Kooperation.

➔ Prof. Ralph Abelein ist Jazzer, Professor für Schulpraktisches Instrumentalspiel an der HfMDK und zukünftig Co-Leiter des neuen Studiengangs.

➔ Axel Schlosser spielt in der hr-Bigband Trompete.

➔ Olaf Stötzler ist Manager der hr-Bigband.

Fotografie: Oliver Rüter

Die eigene Lehre weiterentwickeln und professionalisieren: Das ermöglicht das neue Forum Hochschuldidaktik der HfMDK.

Mit allen, für alle

TEXT: CONSTANZE GRUHLE

Fragt man Lehrende an Musikhochschulen nach ihrem Verständnis von gelingender Lehre, bekommt man Aussagen zu hören wie „eine gute Mischung aus der Vermittlung von Fachwissen und Vertrauen“, „meine Studierenden zu inspirieren und zu unterstützen“ oder „fair zu prüfen und gut aufs Berufsleben vorzubereiten“. Daraus entnimmt man den Wunsch, es „richtig“ zu machen, Studierende zu befähigen und weiterzubringen. Hierbei kommt bald die Frage nach der eigenen Weiterentwicklung und Professionalisierung auf. Wie und wo kann ich mich als Lehrperson fortbilden, wo kann ich die vielfältigen erforderlichen pädagogischen, methodischen und didaktischen Kenntnisse vertiefen und erwerben, die ich zum Erfüllen dieses berechtigten Wunsches benötige?

Neulehrende erleben überwiegend zunächst den „Berufswechsel“ von der Künstlerin, vom Künstler zur Lehrerin oder zum Lehrer, das Hineinfinden in den Hochschulalltag und das Kennenlernen des Kollegiums als herausfordernd. Erfahrene Kolleginnen und Kollegen hingegen stehen häufig vordergründig neuen Ideen und Perspektiven gegenüber – im Zuge von Akkreditierungs- oder Digitalisierungsvorhaben oder dem persönlichen Wunsch, die eigene Lehre und sich selbst als Person weiterzuentwickeln.

In jedem Fall möchte die HfMDK mit dem Auf- und Ausbau eines hochschuldidaktischen Schwerpunkts, auch anknüpfend an die Erfahrungen und Formate aus dem Netzwerk Musikhochschulen, diesen Anliegen gewinnbringend für die einzelnen Akteurinnen und Akteure, aber auch für die Hochschule insgesamt, begegnen. Hierfür ist eine Gruppe, alle involvierten Hochschulangehörigen (Studierende, Lehrende, Verwaltung, Führungskräfte) vertretend, in kleineren Projekten engagiert, um genau diese oben genannten Themen und weitere zu diskutieren, zu kommunizieren und zur Umsetzung zu bringen: das Forum Hochschuldidaktik.

Neben regelmäßigen Formaten wie dem Onboarding-Programm für Neuberufene „Willkommen bei uns“, einem jährlichen hochschuldidaktischen Workshopprogramm und individuellen Angeboten wie Coaching und Supervision stehen die Vernetzung der Lehrenden, die Förderung und direkte Unterstützung der digitalen Lehre sowie diverse Innovationsvorhaben auf der Agenda des Forums. So beteiligt sich die HfMDK am Verbundprojekt „HessenHub“, um im Austausch mit anderen hessischen Hochschulen und Universitäten den Ausbau digitaler Lehr- und Lernformate voranzubringen.

Die Kunst der Lehre

↘ Sie möchten mehr erfahren über Hochschuldidaktik in künstlerischen Kontexten? Im Juni 2022 erscheint unter der Herausgeberschaft von Maria Waloschek (Musikhochschule Münster) und Constanze Gruhle „Die Kunst der Lehre. Ein Praxishandbuch für Lehrende an Musikhochschulen“ im Waxmann Verlag. In dieser Publikation beleuchten mehr als 25 Autorinnen und Autoren, unter anderem auch Prof. Ingo Diehl von der HfMDK, Themen rund um die Lehre an Musikhochschulen.

↘ Einen Einblick in die Möglichkeiten des E-Learnings an der HfMDK erhalten Sie hier:

Der Wildheit von Lernprozessen vertrauen

TEXT: JAKOB BOYNY UND MARTIN NACHBAR

Fotografie: Laura Brichta

Interdisziplinarität und ihre Chancen für eine Kunsthochschule.

Wie ist es an der HfMDK um hochschulweite Foren bestellt, die genau die Arten des interdisziplinären Austauschs ermöglichen, welche das Kunstschaffen unseres Erachtens maßgeblich ausmachen: das sinnliche, körper-leibliche und performative Erleben, Ausformen, Üben und Vorantreiben der beteiligten Kunstformen im interdisziplinären Austausch. Wir wollen reflektieren, wie die Hochschule die Erwartung umsetzt, die sie in ihrem Leitbild formuliert: „Wir fördern Innovation und Interdisziplinarität und schaffen Freiräume für Experiment, neue Arbeitsweisen und künstlerische Forschung."

Ausgangspunkt unserer Überlegungen ist das Symposium *THE ARTIST'S BODY 6*. Es fand am 26. und 27. November 2021 in der Hochschule statt und widmete sich, wie alle Ausgaben seit 2009, dem interdisziplinären Austausch zur Rolle des Körpers in den Künsten. Konzipiert und organisiert durch die Fachkommission *Körper & Bewegung*, ging es dieses Mal unter dem Titel *ZUgeHÖREN* darum, wie die Pandemie unser Zugehörigkeitsgefühl und unser körperlich-leibliches Miteinander verändert hat. Wir wollten zuhören und untersuchen, wie solchermaßen Zugehörigkeit entsteht. 72 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus allen Fachbereichen und der Verwaltung der HfMDK, von der Goethe-Universität wie auch externe Gäste nahmen an den Workshops, Panels, Vorträgen und Austauschformaten teil. Sie griffen die gestellten Fragen auf, diskutierten sie, probierten sich aus und hörten zu.

Die abschließende Feedbackrunde des Symposiums ergab ein ähnliches Bild. Studierende und Lehrende schätzten das Aufeinandertreffen mit Menschen aus anderen Abteilungen. Ein formulierter Wunsch war, dass die HfMDK eine Heimat für interdisziplinäres Arbeiten werde. Beispiele, dass dies möglich ist, finden sich an anderen Hochschulen. Zwei seien hier erwähnt:

→ Die *Kollisionen*-Projektwoche der Universität der Künste Berlin, die an der HfMDK bereits durch Professor Rhys Martin vorgestellt wurde. In der ersten Januarwoche jeden Jahres kommen Studierende und Lehrende aus allen Studiengängen zusammen und arbeiten gemeinsam in verschiedenen Projekten. Die Teilnahme wird den Studierenden mit zwei Leistungspunkten angerechnet.

→ Die Projektwoche *NextDoors*, die das Königliche Konservatorium in Antwerpen gemeinsam mit der Königlichen Akademie der Künste einmal im Jahr abhält. Die regulären Unterrichte sind ausgesetzt. Die Studierenden melden sich bei fächerübergreifenden Workshops an oder arbeiten an einem eigenen interdisziplinären Projekt mit anderen Studierenden.

Ob diese Beispiele für die HfMDK taugen, und was eventuell bereits jetzt umgesetzt wird, muss geprüft werden. Doch klar ist: Will die HfMDK Vorreiterin bei Interdisziplinarität an deutschen Kunsthochschulen sein, muss sie der Wildheit des Lernens noch mehr vertrauen und einen großen Schritt in Richtung des eigenen Leitbildes wagen. Gut möglich, dass das Zugehörigkeitsgefühl zur HfMDK unter Studierenden, Lehrenden und Verwaltenden dadurch noch stärker wird. Wir stellen uns eine solche Zukunft der Hochschule jedenfalls spannend vor.

→ Jakob Boyny studiert Lehramt Musik an der HfMDK.

→ Prof. Martin Nachbar ist Professor für Szenische Arbeit im Fachbereich 3 (Darstellende Kunst) der HfMDK.

Für mich – Martin Nachbar – war es das erste *TAB* Symposium. Mich hat gefreut, wie positiv der fachübergreifende Austausch und die Beschäftigung mit der Rolle des Körpers im Kunstschaffen aufgenommen wurde. Es war bereichernd, selber Workshops zu nehmen und Vorträgen zu lauschen. Erstaunt war ich, dass die größte Teilnehmendenzahl aus dem Tanz kam. Als wäre die Information im Vorfeld nicht ausreichend kursiert oder als gäbe es Vorbehalte gegenüber dem außercurricularen Austausch. Wird befürchtet, dass Zeit verschwendet werden könnte? Oder dass Lerninhalte nicht ‚ordentlich' vermittelt werden? Als Lehrender gehe ich davon aus, dass Lernen selten zu kontrollieren ist. Ich stelle zwar Inhalte und Rahmenbedingungen bereit und vermittle diese. Aber wann und wo bei Studierenden ‚der Groschen fällt', kann ich nicht bestimmen. Ich muss regelmäßig meine Vorstellungen loslassen und auf die sinnliche Wildheit des Lernens vertrauen. Das Symposium hat mir genau dies ermöglicht.

Für mich – Jakob Boyny – war es ebenfalls das erste Mal, dass ich an einem *TAB* Symposium teilgenommen habe, und ich blicke auf viele positive Erfahrungen! Die Auseinandersetzung mit meiner körperlichen Wahrnehmung und mit den soziologischen Themen meines Künstleralltags ist eine große Bereicherung in meinem Schaffen und hat mir neue Denkanstöße und Sinneswahrnehmungen verschafft. Es ist erschreckend, dass Körper- und Wahrnehmungsarbeit in meinem Alltag als auszubildender Musiker und Pädagoge oft hintenangestellt wird, obwohl dies doch der Schlüssel zu kreativem Schaffen zu sein scheint. Umso mehr sehe ich die Bereicherung meiner Ausbildung im Austausch mit den unterschiedlichen Fachbereichen. Er bietet den Raum für gegenseitige Unterstützung sowie die gemeinsame Entwicklung und Umsetzung kreativer Ideen. Und das Potenzial ist an der HfMDK vorhanden: Projekte, wie 2021 die gemeinsame Umsetzung von Bachs Cello-Suiten durch die Celloklasse von Prof. Jan Ickert und die Tanzabteilung mit Prof. Dieter Heitkamp lassen mich hoffen, dass interdisziplinäre Arbeit in Zukunft noch stärker gefördert wird.

Glanz

Erfolge unserer Studierenden – eine Auswahl: Wir gratulieren!

Preise für das Trio Hannari

Rie Kibayashi (Klavier), Larissa Nagel (Violoncello) und Hanna Ponkala-Nitsch (Violine) bilden das Trio Hannari. Im vergangenen Jahr konnten die Studentinnen der HfMDK mit ihrem Ensemble gleich drei bedeutende Preise gewinnen: den Kammermusikpreis der Polytechnischen Gesellschaft, den 1. Preis in der Kategorie Klaviertrio beim Felix Mendelssohn Bartholdy Hochschulwettbewerb und den Ina- und Gustav Lenzewski-Stiftungspreis für Kammermusik. Welche Ziele sie motivieren:

Rie Kibayashi, Klavier

„Mir ist wichtig, dass Musik mit Natur, Ehrlichkeit und Persönlichkeit verbunden ist und Musik die Leute Klang spüren lässt. Dass das Publikum den Moment hört, spürt und erlebt. Die Erfolge im letzten Jahr haben uns gezeigt, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Wir sind noch im Prozess, da wir noch nicht sehr lange als Ensemble zusammenarbeiten, deshalb sind die kommenden Wettbewerbe eine gute Möglichkeit, um als Trio intensiv zu arbeiten und Repertoire und Erfahrungen zu sammeln. Für mich ist das nächste Ziel, unseren Trioklang, unsere Eigenart und Originalität zu finden, entdecken und stärken. Und ich möchte in Zukunft an vielen verschiedenen Orten – z.B. in unseren Heimatländern Finnland und Japan – Konzerte spielen und unsere Musik zum Publikum zu tragen. Ich möchte als Künstlerin und auch als Mensch noch viel erleben, andere Kulturen kennenlernen und meinen Horizont erweitern."

Larissa Nagel, Violoncello

„Mein Ziel ist irgendwie kein Punkt, auf den ich hinarbeiten könnte, sondern in ständiger Bewegung und voller Offenheit für neue Eindrücke. Mein Alltag besteht momentan vorrangig aus Proben und Vorstellungen in der Oper Frankfurt, hinzu kommt die Organisation von verschiedenen Ensembles und Projekten und unserem Klaviertrio. Diese Vielseitigkeit liebe ich sehr. So intensiv mit meinen Kolleginnen das wunderbare Repertoire für die Besetzung Klaviertrio zu ergründen, empfinde ich als ein großes Geschenk. Tiefes Vertrauen, Neugier und Spontanität mit Rie und Hanna auf der Bühne zu erleben, sei es im Konzert oder bei einem Wettbewerb, ist etwas sehr Besonderes. Diesen Weg gehen wir weiter und freuen uns darauf, in die Musik einzutauchen und sie mit dem Publikum zu erleben."

Hanna Ponkala-Nitsch, Violine

„Ich habe in vielerlei Hinsicht Ziele – und sogenannte Zwischenziele, die auch sehr wichtig sind. Wenn ich an meine Karriere als Geigerin denke, möchte ich meine eigene Stimme als Künstlerin gerne noch klarer definieren, um die musikalische Sprache der Komponistinnen und Komponisten zu unterstützen. Das Ziel dadurch ist, in Interaktion mit möglichst vielen Zuhörern zu treten überall in der Welt, und die Erlebnisse und Erkenntnisse der Musik zu teilen. Dazu helfen natürlich die Zwischenziele wie Wettbewerbe und Meisterkurse, da man sich dabei intensiv mit neuem, großen Repertoire beschäftigt. Es gibt nichts Schöneres für mich, als mit meinen tollen Triokolleginnen auf der Bühne zu sitzen und zu spüren, wie das Publikum mit geschlossenen Augen und in kompletter Stille zuhört."

Gloria

&

Publikationen

Musikalische Bildung

Prof. Dr. Werner Jank hat als Hochschullehrer, als (Co-)Autor und Herausgeber musik- und allgemeindidaktischer Standardwerke und durch seine Mitarbeit an der Konzeption des „Aufbauenden Musikunterrichts“ (AMU) nachhaltige Impulse gesetzt. Im April 2020 trat er in den Ruhestand, nun liegt die Festschrift für ihn vor: Katharina Schilling-Sandvoß, Matthias Goebel und Maria Spychiger (Hrsg.): Musikalische Bildung. Didaktik – Lehrerinnen- und Lehrerbildung – Theorie. Helbling 2021.

Mastery & Mystery

Lehrende aus dem Fachbereich 2 (Lehrämter, Wissenschaft und Komposition) beteiligten sich zudem an einem Band, der die vielfältigen Perspektiven auf das komplexe Zusammenspiel von Mastery und Mystery als Metaphern für Struktur und Offenheit im Musikunterricht dokumentiert – stellvertretend für potenziell gegensätzliche Schwerpunktsetzungen und entsprechend unterschiedlich fundierte Unterrichtskonzepte. Der Titelbeitrag „Wie viel Mastery braucht Mystery?“ kommt von Prof. Dr. Maria Spychiger, Prof. Dr. Katharina Schilling-Sandvoß thematisiert das Potenzial musikdidaktischer Konzepte und Prof. Dr. Werner Jank die ästhetische Praxis im Musikunterricht. In: Georg Brunner, Charlotte Lietzmann, Silke Schmid und Johannes Treß (Hrsg.): Mastery & Mystery. Musikunterricht zwischen Lehrgang und offenem Konzept. Helbling 2021.

YOUNG ACADEMY

→ Jan Liebermann, Orgel (Young Academy, Klasse Prof. Carsten Wiebusch) hat beim Young-Organist-Wettbewerb in Moskau, der coronabedingt online stattfand, in seiner Altersgruppe den 2. Preis und den Sonderpreis für die beste Interpretation des Auftragswerkes gewonnen.

TANZ

→ Eunbin Kim (Kategorie Zeitgenössischer Tanz) und Valeria Schulz (Kategorie Klassischer Tanz) sind die Gewinnerinnen des jüngsten Förderpreises der Alix Steilberger Kultur-Stiftung. Er ist mit je 7.500 Euro dotiert.

KOMPOSITION

→ Tomás Jesús Ocaña González, Erasmus-Austauschstudent, hat den Premio Jóvenes Compositores Fundación SGAE-CNDM 2021 gewonnen. Der 1. Platz ist mit 6.000 Euro dotiert und beinhaltet zusätzlich drei Kompositionsaufträge, die mit jeweils 1.000 Euro vergütet werden.

MUSIKWISSENSCHAFT

→ Welche Beziehung hatte Richard Wagner zu Frau und Weiblichkeit? Dieser Frage geht Paul Simon Kranz in „Richard Wagner und ‚das Weibliche‘“ auf den Grund (betreut durch Prof. Dr. Peter Ackermann). Als diesjähriger Publikationsstipendiat des Richard-Wagner-Verbandes Frankfurt am Main hat er seine Abhandlung als Band 4 der Schriftenreihe „Frankfurter Wagner-Kontexte“ veröffentlicht (Tectum Verlag).

INSTRUMENTALAUSBILDUNG, DIRIGIEREN

→ Jonas Campos-Siebeck, Violoncello (Klasse Prof. Jan Ickert), hat im Februar 2022 das Probespiel für das Gustav-Mahler-Jugendorchester (GMJO) gewonnen.

→ Bálint Gyimesy (Klasse Prof. Laura Ruiz Ferreres), spielt als stellv. Solo-Klarinette im Zeitvertrag beim Philharmonischen Staatsorchester Mainz.

→ Antonia Heyne, Flöte (Klasse Prof. Stephanie Winker), spielt im Zeitvertrag bei den Essener Philharmonikern.

→ Sandro Hirsch (Alumnus der Klasse Prof. Klaus Schuhwerk), hat das Probespiel für die Solo-Trompete bei den Bamberger Symphonikern gewonnen.

→ José Batista Junior, Viola (Klasse Prof. Ingrid Zur), hat sich die stellv. Solostelle beim Staatstheater Darmstadt erspielt.

→ Tommy Liu (Alumnus der Klasse Prof. Henrik Rabien), gewann das Probespiel für die Solo-Fagott-Position beim Kansai Philharmonic Orchestra in Osaka/Japan.

→ Alberto Antonio Romero López, Trompete (Klasse Prof. Klaus Schuhwerk), hat das Probespiel für das Gustav-Mahler-Jugendorchester (GMJO) gewonnen. Zudem ist er seit September 2021 Stipendiat der Giuseppe-Sinopoli-Akademie der Staatskapelle Dresden.

→ John Mackenroth, Violoncello (Klasse Prof. Jan Ickert), hat beim Internationalen Bach-Wettbewerb in Posen (Polen) den 1.Preis (ex aequo) gewonnen.

→ Karla Rodriguez Puebla, Klarinette (Klasse Prof. Laura Ruiz Ferreres), hat das Probespiel beim Orchestra of the Americas Academy gewonnen.

→ Miriam Ruf, Harfe (Klasse Prof. Francoise Verherve), spielt im Zeitvertrag als Solistin im Gewandhausorchester in Leipzig.

→ Deborah Seifert, Fagott (Alumna der Klasse Prof. Henrik Rabien) hat das Probespiel für die Solo-Fagott-Stelle im Philharmonischen Orchester Bremerhaven gewonnen.

→ Dongju Seo und Yelim Moon aus der Blockflötenklasse haben Mitte November 2021 mit ihrem Duo „Ensemble SOMO“ beim internationalen Festival für Blockflöte „Ensemble 2021“ in Trossingen einen 1. Preis mit maximaler Punktzahl gewonnen.

→ Marina Yoshimi und Kilian Kiemer, Studierende der Posaunenklasse von Prof. Oliver Siefert, haben das Probespiel für die „Junge Deutsche Philharmonie“ gewonnen.

Willkommen!

Stilsichere Musikerin und engagierte Pädagogin: Daniela Lieb, neue Professorin für Traversflöte

Historische Interpretationspraxis

TEXT: PETRA MÜLLEJANS

Daniela Lieb ist auf dem Bauernhof ihrer Großeltern am Fuß der schwäbischen Alb mit vielen Tieren aufgewachsen und lebt auch heute wieder auf einem Hof mit Hühnern, Katze und Hund – jetzt allerdings in Frankfurt. Es wurde viel gesungen im Großeltern- und Elternhaus, und das Gefühl, „etwas gemeinsam zu machen, was immer gute Laune gemacht hat", war sehr prägend für sie.

Natürlich begann Daniela, wie viele Musikerinnen und Musiker, als kleines Kind mit dem Spiel der Blockflöte. Sie erinnert, dass sie immer Musikerin werden wollte, obwohl in ihrer Familie niemand Musiker war. Ihre ersten kreativen Versuche waren, etwas auf einer Kassette aufzunehmen und dann zu sich selbst die 2. Stimme zu spielen. Es gab bei diesen Spielen eine Variante, in der sie erfand, dass sie im Zug sitzt und anderen Fahrgästen erzählt dass sie in Frankfurt wohnt und dort Konzerte spielt – obwohl sie noch nie in Frankfurt gewesen war. Tatsächlich kam sie dann später zum Studium der Querflöte an unsere Hochschule. Karl Kaiser, später ihr Professor, schrieb mir dazu: „Ich kam in den Großen Saal zu einem Klassenvorspiel von Thaddeus Watson und da spielte Dani das superschöne und sehr schwere Konzert von Jacques Ibert mit unnachahmlicher Leichtigkeit und Eleganz, wie schwerelos. Ich hatte noch nie so schönes Flötenspiel gehört. Da war diese Begabung zur Natürlichkeit und zu ganz unbeschwerter Darstellung – ein für mich umwerfendes Erlebnis!"

Ich habe Daniela gefragt, ob sie ursprünglich in ein modernes Orchester wollte, sie spielt seit 20 Jahren im Freiburger Barockorchester. Die Antwort kam ohne zu Zögern: „Das war eigentlich immer mein Traum. Aber als ich dann eine zeitlang am Theater in Darmstadt eine Aushilfsstelle hatte, war das eine sehr ernüchternde Erfahrung – man musste abliefern und ich hatte im Endeffekt das Gefühl, zwischen den persönlichen Animositäten der Kolleginnen und Kollegen aufgerieben zu werden, das war für mich damals eine Überforderung."

In dieser Zeit hörte sie ein Konzert der Traversoklasse von Karl Kaiser in der er auch selber mitspielte. Sie war so begeistert davon, dass sie beschloss: "Genau das ist es, was ich machen möchte – genau so will ich spielen!" Sie studierte bei Karl, der sich erinnert: „Daniela fing mit Traverso an. Das spielte sie genauso mühelos wie damals das Ibert-Konzert und nach einem Jahr war sie eigentlich schon eine fertige Traversistin."

Daniela wird immer wieder bei Konzerten mit den unterschiedlichsten Programmen von früher französischer Musik über Hochbarock und Klassik bis zu Mendelssohn, Schubert und Schumann als souveräne und stilsichere Musikerin mit großer Bühnenpräsenz gerühmt. Es ist ihr ein großes Anliegen junge Musikerinnen und Musiker auf die Vielfältigkeit dieses Berufs vorzubereiten. Seit dem vergangenen Wintersemester hat sie die Nachfolge von Karl Kaiser in der Abteilung für Historische Interpretationspraxis angetreten und wir sind sehr glücklich darüber, mit dieser genialen Musikerin und höchst motivierten und engagierten Lehrerin zusammenzuarbeiten. Herzlich willkommen, Daniela Lieb!

➔ Prof. Petra Müllejans unterrichtet an der HfMDK Historische Interpretationspraxis Violine.

Wechselseitige Bereicherung zwischen Wissenschaft und Musikpraxis: Fabian Kolb stärkt als neuer Professor für Musikwissenschaft die Forschung an der HfMDK.

Historische Musikwissenschaft

TEXT: RAINER HEYINK

Zu Beginn des Wintersemesters konnten wir Prof. Dr. Fabian Kolb als neuen Professor für Historische Musikwissenschaft an der HfMDK begrüßen. Als vielseitig ausgewiesener Musikhistoriker vertritt er das Fach in großer Breite mit verschiedenen Forschungsschwerpunkten in der Musik- und Kulturgeschichte vom Mittelalter bis in die Gegenwart mit besonderen Akzenten u.a. auf dem Musiktheater des 18. bis 20. Jahrhunderts, der Instrumentalmusik und der historischen Aufführungsforschung.

„Ein ganz zentrales Anliegen sind mir Anschlussfähigkeit, Dialog und wechselseitige Bereicherung zwischen Wissenschaft und künstlerischer Praxis und die Einbindung musikhistorischer Forschung in die verschiedenen Kontexte der Hochschule. Hier bieten sich an der HfMDK zahlreiche Möglichkeiten“, betont Fabian Kolb; und speziell auch die Lehre liegt ihm dabei am Herzen: „Es geht mir um eine lebendige, ebenso lebens- wie praxisnahe Vermittlung und Reflexion musikwissenschaftlicher Inhalte. Aktualität und Gegenwartsbezug musikgeschichtlicher Phänomene und kultureller Praktiken und Diskurse und ihre Relevanz für uns und unseren Umgang mit Musik heute sollen stets deutlich werden.“

Fabian Kolb studierte Musikwissenschaft, Romanistik und Philosophie an den Universitäten Bonn und Köln, wo er 2010 mit einer Arbeit zur Sinfonik in Frankreich um 1900 promovierte. Nach Tätigkeiten am Kölner Musikwissenschaftlichen Institut sowie beim Musikinformationszentrum des Deutschen Musikrats, war er bis 2021 Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Universität Mainz. Dort habilitierte er sich 2018 mit einer Studie zur Instrumentalmusikkultur zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit und nahm zuletzt Vertretungsprofessuren an der Universität Heidelberg wahr. Seine wissenschaftliche Arbeit schlägt sich in einer reichen Vortrags- und Publikationstätigkeit nieder – schon 2012 gewürdigt durch einen Preis der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz.

An die HfMDK mitgebracht hat er auch ein seit 2018 bestehendes Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), das sich mit den Wahrnehmungs- und Wirkungsformen des Musiktheaters am Beispiel Berlins der 1810er- und 1820er-Jahre beschäftigt. Weitere größere Forschungsvorhaben etwa zur Avantgardekunst des Tanztheaters im Paris der 1920er-Jahre befinden sich in Vorbereitung. „Die Stärkung drittmittelfinanzierter Forschung aus den Potenzialen der Hochschule heraus wird eine wichtige Aufgabe sein“, so Kolb.

Weitere Ziele sind die Ausrichtung von Tagungen, Workshops und Ringvorlesungen sowie die Vernetzung mit nationalen und internationalen Lehr- und Forschungsverbünden, wobei das Fabian Kolb gut vertraute Umfeld vor Ort und in der Rhein-Main-Region mit seinen zahlreichen Musik- und Kulturinstitutionen optimale Voraussetzungen bietet. „Ich wünsche mir“, so resümiert Kolb, „dass die Musikwissenschaft hier am Haus als Ansprechpartner, Inspirationsquelle und Knotenpunkt für vielfältige Aktivitäten wahrgenommen wird.“

➔ Privatdozent Dr. Rainer Heyink ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fach Musikwissenschaft an der HfMDK.

Fotografie: Rebecca Hahn (r.), Oliver Leicht (l.)

Etwas tun

Udo Schweickhardt ist Mitglied der Gesellschaft der Freunde und Förderer der HfMDK (GFF) und baute 2016 die HfMDK-Stiftung mit auf. Seitdem engagiert er sich im Stiftungsrat, ermöglicht aber noch bedeutend mehr: Regelmäßig unterstützt er das Deutschlandstipendium und vergibt jährlich pro Semester fünf Noten- und fünf Büchergutscheine im Wert von je 200 Euro an die Studierenden der Hochschule. Ab diesem Jahr wird er mit einem Stiftungsfonds in besonderer Weise die Dirigierklassen fördern. Darüber hinaus setzt er sich für die Junge Deutsche Philharmonie ein, ist Mitglied des Kuratoriums der Gesellschaft der Freunde und Förderer des hr-Sinfonieorchesters, im Freundeskreis der Schirn Kunsthalle Frankfurt und in der Gesellschaft für Frankfurter Geschichte.

In seinem Wunsch, etwas für die Studierenden der HfMDK zu tun, wird Udo Schweickhardt gern aktiv und gestaltet mit – das Passive liegt ihm nicht. Lag ihm noch nie: Der Volkswirt, aufgewachsen in Stuttgart, kam 1971 für einen Job bei der Industrie- und Handelskammer (IHK) nach Frankfurt und machte schnell Karriere. Er beschäftigte sich u.a. mit Fragen der Standortpolitik und des Stadtmarketings, entwickelte auch die Beratung für Existenzgründer*innen und veröffentlichte dazu Fachbücher. Schweickhardt war bis zur seiner Pensionierung 2010 rund zwei Jahrzehnte stellvertretender Geschäftsführer der IHK Frankfurt am Main und Leiter der IHK-Geschäftsstelle Bad Homburg.

Fotografie: Rebecca Hahn

Udo Schweickhardt hat über viele Jahre für die Wirtschaft in Rhein-Main gearbeitet, heute engagiert er sich für die Kunst: Unter allen Förderinnen und Förderer der HfMDK gehört er zu den aktivsten. Ein Gespräch.

INTERVIEW: TAMARA WEISE

Was wäre Frankfurt, was wäre die Kunst ohne Förderinnen und Förderer?

Da wäre sicher manches nicht möglich, im Fall der HfMDK würde ich sogar fast sagen, dass es gar nicht anders ginge, auch wenn der Staat die Hochschule eigentlich finanziert. Wer hilft den Studierenden in dieser teuren Stadt? Dazu braucht es uns Förderer.

Das erste, was Sie an der Hochschule gestiftet haben, waren Gutscheine für Noten und Bücher. Eine Studentin beschrieb sie mal als „Geschenk des Himmels". Wie sehen Sie das?

Ich freue mich, dass die Gutscheine bei den Studierenden so gut ankommen, obwohl es ja nur 200 Euro sind. Viele schreiben mir eine E-Mail, um sich zu bedanken, in letzter Zeit erhalte ich auch immer häufiger Einladungen zu Konzerten – und da gehe ich natürlich hin, wenn ich kann. Es macht mir einfach große Freude, mich mit den jungen Künstlerinnen und Künstlern zu unterhalten und mir von ihnen Dinge erklären zu lassen, die mir als Zuhörer aufgefallen sind. Gäbe es den Kontakt nicht, hätte ich vieles sicher nie erfahren.

Fällt Ihnen immer etwas auf?

Fast immer, weil ich am liebsten in der ersten Reihe sitze. Einmal zum Beispiel lehnte sich eine Pianistin mitten im Konzert mit den Armen aufs Piano und blieb eine gefühlte Ewigkeit liegen. Für mich ein Rätsel, deshalb habe ich sie dann nach dem Grund gefragt. Sie zeigte mir die Stelle in ihren Noten – da war ein Balken und daneben eine kleine Zehn. So viele Sekunden sollte sie liegenbleiben, der Komponist hatte es vorgegeben. Normalweise würde man mit solchen Fragen allein bleiben, da muss man schon Mitglied der Gesellschaft der Freunde und Förderer sein.

Woher kommt Ihr Interesse an der Kunst, spielen Sie selbst ein Instrument?

Bis zum Abitur habe ich mal Klavier gespielt und bekam auch Unterricht. Aber schon im Studium hatte ich kaum noch Gelegenheit dazu, und später im Beruf hörte es ganz auf. Als ich in Pension ging, war mein fester Plan, es noch einmal zu versuchen – es endete deprimierend. Ich habe dann in der Familie rundgefragt, wer noch Instrumente hat, die er nicht mehr braucht, und alle eingesammelt, inklusive Noten. Die Instrumente habe ich der Jungen Deutschen Philharmonie geschenkt, wo ich auch Mitglied im Freundeskreis bin. Die Noten, bis auf die zu den Weihnachtsliedern, bekam die HfMDK für ihre Bibliothek. Dazu muss ich sagen, dass meine Familie sehr musikalisch war. Meine Großmutter väterlicherseits war Kammersängerin, meine Großmutter mütterlicherseits hat Klavier gespielt, meine Mutter auch, und sie hat außerdem leidenschaftlich gern gesungen: Im Cannstatter Chor war sie Stimmführerin im Sopran und sang dann auch die Solostücke.

Was brachte Sie auf die Idee, Gutscheine für Noten und Bücher zu verschenken?

Der Auslöser war eine kleine Notiz in der Hochschulzeitung über die Vergabe eines kleinen, neu gestifteten Preises. Damals, das ist jetzt gut zehn Jahre her, war ich noch recht neu im Freundeskreis und dachte aber sofort, so etwas mache ich auch. Mit dem Wunsch ging ich dann zu mehreren Professor*innen, und in diesen Gesprächen entstand schließlich die Idee, jedes Semester fünf besonders talentierten, aber bedürftigen Studierenden der Instrumentalklassen einen Notengutschein zu ermöglichen. 2013 war das. Auf die Idee, zusätzlich auch Büchergutscheine zu vergeben, brachte mich fünf Jahre später ein Regiestudent, den ich zufällig bei einer Vernissage in der Schirn traf. Er beklagte sich darüber, dass solche Preise nur an Leute gehen, die ein Instrument spielen.

Wie haben Sie reagiert?

Mich hat das sehr berührt, dabei hatte er ja völlig Recht. Nach dem Gespräch in der Schirn war mir klar, da müssen wir was machen – also verdoppelte ich den Betrag und die Zahl der geförderten Studierenden. Zugang erhalten seitdem bedürftige Studierende aller Fachbereiche. Ich finde bis heute, das läuft alles wirklich gut.

Haben Sie je gezählt, wie viele Studierende Sie auf diese Weise bereits unterstützt haben?

Ich nicht, aber das Fundraising, sie kamen auf 129. Beim Deutschlandstipendium bin ich jetzt seit ungefähr fünf Jahren dabei, da sind die Bindungen häufig enger, weil ich auch Wert darauf lege, die Leute möglichst kennenzulernen. Ich will wissen, wo sie der Schuh drückt. Und mich interessiert auch, was aus ihnen wird. Als zum Beispiel die Corona-Pandemie begann, war das wieder so ein Punkt, an dem ich dachte: Da müssen wir doch etwas tun, das geht so nicht. Viele Studierende wurden ohne Aussicht auf Ersatz von heute auf morgen arbeitslos. Ich bin wirklich froh, dass ich zumindest ein klein wenig mit dazu beitragen konnte, das Corona-Hilfsstipendium zu schaffen.

Welches Thema beschäftigt Sie als Förderer derzeit am meisten?

Ein Dirigier-Atelier, auch darauf hat mich ein Student gebracht, der einen Gutschein bekommen hatte. Im Gespräch fragte er mich: Herr Schweickhardt, wie übe ich dirigieren? Und ich antwortete lapidar: Gründe dein eigenes Orchester, es muss ja nicht groß sein – etwas Besseres fiel mir in dem Moment nicht ein. Später bin ich der Sache aber nachgegangen und habe auch mit Professoren darüber geredet: Die Dirigierstudierenden der HfMDK benötigen mehr Möglichkeiten, mit Klangkörpern zu arbeiten. Noch steht zwar nicht ganz fest, wie das Dirigier-Atelier genau aussehen wird, sicher ist – das wird das größte Projekt, das ich je gefördert habe. Ich betrachte es als Ehre.

Ausgezeichnet

Die HfMDK fördert Kammermusikensemble auf ihrem Weg ins Berufsleben und vergibt erstmals ein Ensemblestipendium. Initiiert wurde es von Dr. Fabian von Schlabrendorff, langjähriges Mitglied der Freunde und Förderer, der sich auch für die Finanzierung einsetzt. Dr. Markus Fein, Intendant der Alten Oper, wirkt in der Auswahljury mit.

Dr. Fabian von Schlabrendorff

RECHTSANWALT, MITGLIED DER GFF, INITIATOR DES ENSEMBLE-STIPENDIUMS, MITGLIED DES BEIRATS DER DEUTSCHEN INSTITUTION FUR SCHIEDSGERICHTSBARKEIT UND MITGLIED IM VERWALTUNGSRAT DER LAC LEMAN MUSIC MASTERCLASSES

„Ich freue mich sehr darüber, dass die Idee einer Förderung für an der HfMDK studierende Kammermusik-Ensembles, die am Beginn des Aufbaus ihres beruflichen Lebens stehen, so schnell reifen und nunmehr Wirklichkeit werden konnte. Damit wird wieder einmal gezeigt, dass bürgerschaftliche Initiativen in dieser Stadt gelingen, dass die Hochschule auf den Zuspruch dieser Bürgerschaft vertrauen kann. Anfangs ein wenig skeptisch, bin ich im Ergebnis erstaunt darüber, in welch kurzem Zeitraum Förderinnen und Förderer gefunden werden konnten. Und besonders freue ich mich auch darüber, dass Dr. Markus Fein für das Auswahlgremium zur Vergabe des Stipendiums gewonnen werden konnte. Jeder, der wie ich den Intendanten der Alten Oper als Moderator in der Konzertreihe ‚Zweimal hören' erleben konnte, weiß, wie sehr ihm die Kammermusik am Herzen liegt und welche großartigen Kenntnisse er in diesem so wichtigen Sektor der Musik hat.

Mit dem Stipendium soll den Studierenden der Übergang ins kammermusikalische Berufsleben erleichtert werden. Die Phase der Selbstfindung für ein junges Ensemble, dem in seinem Kreis vorhandenen musikalischen Talent ein individuelles wie auch gemeinsames Profil zu geben, ist nicht nur in konzertarmen Corona-Zeiten, sondern ganz grundsätzlich eine große Herausforderung.

Wenn man einmal im Einzelfall ein wenig mitverfolgen darf, welche Masse an Repertoire erarbeitet werden muss, welche Aufgaben erfüllt werden müssen, um ein Ensemble im Konzertbetrieb zu etablieren, der zweifelt nicht daran, dass die finanzielle Unterstützung, die das Stipendium gewährt, bestens für die Teilnahme an Wettbewerben und Meisterkursen, oder die Selbstdarstellung des Ensembles auf Profiniveau einzusetzen ist. Darüber hinaus sehe ich bei praktisch allen unseren Förderinnen und Förderern die Möglichkeit, das jeweils ausgewählte Ensemble auch über den finanziellen Kern hinaus, zum Beispiel durch die Vermittlung von Kontakten, in seiner Entwicklung zu unterstützen."

Dr. Markus Fein

INTENDANT UND GESCHÄFTSFÜHRER DER ALTEN OPER FRANKFURT, MITGLIED DER JURY FÜR DAS ENSEMBLE-STIPENDIUM

„Eine Hochschule ist für jedes Konzerthaus so etwas wie ein Jungbrunnen. Das gilt auch für Frankfurt. Mit dem neuen Ensemblestipendium wird dieser Brunnen nun größer. Das ist gut so, denn eine Hochschule gibt vor allem dann dem Musikleben Impulse, wenn sie nicht nur die wenigen Solistenstars hervorbringt, sondern wenn Sie sich dafür einsetzt, dass die Studierenden das Potenzial ihrer Musikerkolleg*innen erkennen und eigene Formationen gründen. Ich erhoffe mir also von dem neuen Ensemble-Stipendium, dass sich immer mehr Studierende auf das Abenteuer ‚Ensemble' einlassen und von diesem Ort zahlreiche Ensemble-Gründungen ausgehen – Ensembles, die dann womöglich auf der Bühne der Alten Oper ein breites, begeistertes Publikum finden werden."

Das Ensemble-Stipendium der HfMDK

- Das Stipendium richtet sich an fortgeschrittene Studierende einer festen Ensemble-Formation im Masterstudiengang Kammermusik oder im Studiengang Konzertexamen.
- Pro Jahr wird ein Ensemble gefördert, die Auswahl übernimmt eine Jury – bestehend aus Prof. Angelika Merkle (Klavierkammermusik), Prof. Hansjacob Staemmler (Klavierkammermusik und Instrumental-Korrepetition), Prof. Tim Vogler (Streicherkammermusik) und Dr. Markus Fein (Intendant der Alten Oper Frankfurt).
- Stipendiatinnen und Stipendiaten erhalten jährlich 5.000 Euro (Gesamtvolumen für Ensembles: bis zu 20.000 Euro). Ergänzend sind Zuschüsse zu Meisterkursen vorgesehen.
- Das Ensemble-Stipendium wird freundlich unterstützt von Dr. Alin Adomeit und Michael Hauger, Dr. Anke Sessler, Dr. Fabian von Schlabrendorff und weiteren Förderpartner*innen.

Exzellente Erfahrungen

Stipendienprogramm der Carls Stiftung

Im Musikunterricht machen Kinder und Jugendlichen unabhängig von einer privaten musikalischen Förderung systematische Erfahrungen mit Musik und entwickeln ihre musikalische Wahrnehmungs-, Gestaltungs-, Kommunikations- und Urteilsfähigkeit. Musiklehrkräfte begleiten sie oft über viele Jahre und unterstützen nachhaltig beim Start in ein selbstbestimmtes, verantwortungsbewusstes und zufriedenes (musikalisches) Leben. Sie übernehmen damit eine große gesellschaftliche Verantwortung und tragen zum Gelingen musikalischer und schulischer Bildung insgesamt bei.

In den Lehramtsstudiengängen der HfMDK werden die Studierenden bei der Vorbereitung auf diese verantwortungsvolle Tätigkeit umfassend begleitet. In allen Lehramtsstudiengängen verbinden sich künstlerisch-praktische, wissenschaftliche und pädagogische Studienanteile. Einen Schwerpunkt legen die Studiengänge in die Stärkung berufsfeldbezogener Kompetenzen. Darüber hinaus können die Studierenden eigene Schwerpunkte setzen und ein eigenes Profil entwickeln – und werden dabei seit diesem Jahr von der Carls Stiftung großzügig gefördert. Die von ihr vergebenen Stipendien unterstützen den Berufsfeldbezug und die individuelles Profilierung der Studierenden, sie ermöglichen selbständiges und eigenverantwortliches musikalisch-pädagogisches Arbeiten.

Mit einem pädagogischen Konzept für ein musikalisches Projekt in einer Schule können sich Lehramtsstudierende um ein solches Arbeitsstipendium bewerben. Auch ein eigenständiges Teilprojekt im Rahmen größerer Projekte ist möglich.

- Seit 1997 unterstützt, fördert und hilft die Carls Stiftung in den Bereichen Bildung, Erziehung, Gesundheit, Kultur, Wissenschaft und öffentliches Rettungswesen. Zusätzlich zu den Förderprojekten hat die Carls Stiftung drei eigene Projekte ins Leben gerufen, die sie bis heute kontinuierlich durchführt und ausbaut: Bärenstark Ferienfreizeiten (seit 2008), Mach MI(N)T (seit 2017) sowie das Sport- und Familienfest „Starke Kinder“ (seit 2018).
- Die Carls Stiftung mit Sitz in Königstein im Taunus fördert seit vielen Jahren auch die Studierenden der HfMDK. Im vergangenen Jahr hat sie sich maßgeblich u.a. an der Finanzierung der Corona-Hilfsstipendien beteiligt – und legt nun ein neues Stipendienprogramm auf.
- Lehramtsstudierende der Hochschule können sich seit Sommersemester 2022 für die Arbeitsstipendien der Carls Stiftung bewerben, eine Fachkommission aus Lehrenden des Fachbereichs, Studierenden sowie eine erfahrener Lehrerin oder einem erfahrenen Lehrer aus einer Frankfurter Schule übernimmt die Auswahl. Die Stipendien, pro Jahr insgesamt zehn, sind mit je 5.000 Euro dotiert.

Danke, GFF!

Freunde und Förderer unterstützen die HfMDK

Musikinstrumente gibt es in jeder Preislage. Alle lassen sich spielen, aber Musik machen auf höchstem Niveau – dazu braucht es ein besonderes Instrument. Eines wie das historische Meistercello aus der Werkstatt von Ernst Heinrich Knopf: Die HfMDK konnte es jetzt mit Unterstützung der Mitglieder der Gesellschaft der Freunde und Förderer (GFF) als Leihinstrument für ihre Studierenden erwerben. Insgesamt 30.000 Euro erbrachte die Weihnachtsspende.

Die Mitglieder der GFF sicherten an der HfMDK zudem ein zweites Großprojekt: Mit ihren Spenden ermöglichten sie es, im Hochschulgebäude 30 digitale Arbeitsplätze für die Studierenden einzurichten. Investiert werden konnten rund 38.000 Euro.

Herzlichen Dank allen Spenderinnen und Spendern für ihre großzügige Unterstützung!

Fünf Paar pro Semester

Spitzenschuhfonds der Heinmüller-Stiftung

Seit 2021 unterstützt die Heinmüller-Stiftung aus Frankfurt die HfMDK-Tanzstudierenden in der Anschaffung neuer Spitzenschuhe – die Förderung kommt wie gerufen.

In der Tanzabteilung der HfMDK ist der Unterricht in Spitzentanz fest im Lehrplan des Studiengangs BAtanz verankert. Für ein optimales und verletzungsfreies, gesundes tägliches Training brauchen die Studierenden Schuhe, die richtig passen, die die richtige Form haben und die hart genug sind, um Körper, Beine und Füße zu stützen. Die jungen Künstlerinnen und Künstler benötigen in der Regel fünf Paar Spitzenschuhe pro Studienjahr, was viele aber finanziell kaum leisten können: Wegen des intensiven Studienprogramms, dem körperlich anstrengenden Training, Projektarbeit und Seminaren haben sie nach acht Stunden täglicher Arbeit im Tanzsaal in der Regel keine Kraft mehr für Nebenjobs und nutzen die freie Zeit besser für die Regeneration ihrer Energie.

Die Tanzstudierenden der HfMDK haben großes Interesse daran, intensiv in Spitzenschuhen zu trainieren und ihre Tanztechnik auf ein hohes Niveau zu bringen. Diese Fähigkeit brauchen sie, um nach ihrem Studium für eine Stelle im Tanzensemble vorzutanzen.

↘ Die Heinmüller-Stiftung fördert Bildung und Erziehung, Kunst und Kultur im nichtkommerziellen Bereich und setzt sich außerdem für die Förderung des Völkerverständigungsgedankens ein. In diesem Sinne ist die Internationalität der HfMDK-Studierenden ein schöner Begleitaspekt im Sinne der Stiftungsziele.

Sie möchten die Studierenden der HfMDK fördern?
Wir beraten Sie gerne!

↘ Fundraisingbüro der Hochschule

Dr. Laila Weigand
laila.weigand@hfmdk-frankfurt.de
069 154007-210

Vanessa Seeberg
vanessa.seeberg@hfmdk-frankfurt.de
069 154 007-137

↘ Weitere Informationen unter hfmdk-foerdern.de

Leichtigkeit im Rampenlicht

Förderpreis der Alix Steilberger Kultur-Stiftung

Bereits zum sechsten Mal ehrt die Alix Steilberger Kultur-Stiftung Tanzstudierende der HfMDK mit einem Förderpreis: Die glücklichen Preisträgerinnen 2021 sind die jungen Tänzerinnen Eunbin Kim und Valeria Schulz. Ihre Urkunden erhielten sie im Dezember durch Stephan Yanakouros, Vorstandsmitglied der Alix Steilberger Kultur-Stiftung, und Prof. Dieter Heitkamp, Ausbildungsdirektor BAtanz – der ihre Professionalität und exzellente Technik lobte. Stephan Yanakouros beglückwünschte die Studentinnen im Namen der Stiftung und wünschte ihnen alles Gute für ihren Berufsweg als Tänzerinnen. Das Preisgeld von jeweils 7.500 Euro soll ihnen als Einstiegshilfe ins Arbeitsleben dienen.

Die Verleihung der Urkunden fand im Rahmen des jährlichen *Tanz-Showings* für die Freunde und Förderer der Tanzabteilung statt. Studierende aller Jahrgänge präsentierten Ausschnitte aus Choreografien von Jean-Hugues Assohoto, Menghan Lou und Dieter Heitkamp. Außerdem zeigten sie Solo- und Gruppentänze von Marius Petipa, Mats Ek und William Forsythe.

↘ Mit der Alix Steilberger-Kulturstiftung bleibt das Andenken an die Journalistin und leidenschaftliche Tänzerin Alix Steilberger (1924-2014) lebendig. Steilberger verfügte testamentarisch, dass aus ihrem Nachlass eine Stiftung zugunsten des Ausbildungsbereichs Tanz an der HfMDK errichtet wird.

Fotografie: Hansjörg Rindsberg

Gesellschaft der
Freunde und Förderer
der HfMDK

Ein starkes Netzwerk für die Künste

Exzellente Ausbildungsbedingungen für Künstler*innen, Lehrer*innen und Wissenschaftler*innen: Dafür engagieren sich die über 450 Mitglieder der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt am Main e.V. (GFF) seit 2007.
Die Freund*innen und Förder*innen unterstützen die Studierenden in Musik, Theater und Tanz an vielen Stellschrauben: Sie finanzieren Stipendien, fördern digitale Arbeitsplätze und finanzieren exzellente Instrumente für eine zeitgemäße künstlerische Ausbildung. So tragen sie dazu bei, dass die Studierenden der HfMDK ihren anspruchvollen Karriereweg mit Zuversicht weiterverfolgen können.

ENGAGIEREN AUCH SIE SICH MIT IHRER SPENDE ODER ALS MITGLIED DER GESELLSCHAFT DER FREUNDE UND FÖRDERER DER HFMDK!

Spendenkonto:
Deutsche Bank Frankfurt
IBAN DE68 5007 0024 0806 5070 00
BIC DEUTDEDBFRA

Weitere Informationen:
Telefon 069 154007–210
gff@hfmdk-foerdern.de

www.hfmdk-foerdern.de

Barockmarathon!

Institut für Historische Interpretationspraxis (HIP)

TEXT: EVA MARIA POLLERUS

Am 1. Februar veranstaltete das Institut für Historische Interpretationspraxis (HIP) trotz schwieriger Umstände wieder den jährlichen Höhepunkt des HIP-Wintersemesters, den Barockmarathon. Rund 90 Mitwirkende fanden sich in ca. 45 immer wieder unterschiedlichen Formationen vom Duo bis zur Orchestergröße zusammen, um auf drei Bühnen gleichzeitig zwölf Stunden Ensemblemusik vom 16. bis ins 19. Jahrhundert darzubieten. Doris Kösterke vermerkte in einer begeisterten Rezension in der FAZ: „Am Institut für Historische Interpretationspraxis (HIP) der Frankfurter Musikhochschule hat es offenbar einen Quantensprung in der Qualitätsentwicklung gegeben. Denn was die Studierenden jetzt beim Barockmarathon boten, ging weit über das nur Professionelle hinaus."

Am 5. Februar fanden unter der musikalischen Leitung von Prof. Eva Maria Pollerus zwei szenische Aufführungen eines 90-minütigen Ausschnitt von G.F. Händels Oper „Xerxes" in der Regie von Jörg Behr statt – ein Kooperationsprojekt der HIP mit der Abteilung für Musiktheater und den Gesangsklassen der HfMDK.

➔ Prof. Eva Maria Pollerus unterrichtet Cembalo/Generalbass und Kammermusik an der HfMDK, sie leitet das Institut für Historische Interpretationspraxis (HIP).

Von Bach bis Talbot

Hochschulchor

TEXT: FLORIAN LOHMANN

Trotz pandemiebedingter Widrigkeiten konnten glücklicherweise alle Chorprojekte der „klassischen" Hochschulensembles im vergangenen Semester erfolgreich abgeschlossen werden: Hierzu zählte das Bach-Kantatenkonzert des StudioChores, gemeinsam mit einem Instrumentalensemble der HIP-Abteilung am 14. Januar, das von Studierenden des Ausbildungsbereichs Kirchenmusik geleitet wurde. Darüber hinaus fanden am 26. und 28. Januar zwei Rossini-Konzerte des Hochschulchores mit Solistinnen und Solisten der Gesangsabteilung statt.

Ein stilistisch vielseitiges Programm konnte der Kammerchor am 4. und 5. Februar zu Gehör bringen: In der Stuttgarter Stiftskirche vor 250 Zuhörenden und im Großen Saal unserer Hochschule wurden doppelchörige A-cappella-Werke aus fünf Jahrhunderten aufgeführt – von Schütz über Bach und Mendelssohn zu Vertonungen von Frank Martin und Carl Rütti.

Das jeweils zweite Konzert des Hochschul- und des Kammerchores wurde erneut von Studierenden der Hauptfachklasse Chorleitung geleitet. Diese konnten zudem in einer einwöchigen Arbeitsphase mit der banda vocale frankfurt das spektakuläre 17-stimmige A-cappella-Werk „Path of Miracles" (2005) von Joby Talbot mit professionellen Sängerinnen und Sängern einstudieren. Zwei Masterstudentinnen, Clarissa Eichhorn und Bobin Kim, legten mit diesem Ensemble am 26. Februar ihr Master-Examen ab.

Auch an dieser Stelle möchte ich mich bedanken bei allen Mitwirkenden, bei Lisa Beck (Chorbüro), bei Daniela Kabs (KBB) und dem Corona-Kernteam für die große Flexibilität und permanente Bereitschaft, neue Lösungen zu finden, um eine funktionierende und transparente Balance zwischen Risikominimierung und Aufrechterhaltung des Chorbetriebs zu ermöglichen.

➔ Prof. Florian Lohmann ist Professor für Chorleitung, Künstlerischer Leiter des Hochschulchors und des Kammerchors der HfMDK.

Zu Ehren von Iannis Xenakis

Hochschulorchester

TEXT: VASSILIS CHRISTOPOULOS

Das HfMDK-Orchester hat am 27. und 29. Januar zwei Konzerte im Großen Saal der Hochschule gegeben. Neben Mozart wurde Iannis Xenakis geehrt, der vor 100 Jahren als Sohn griechischer Eltern in Rumänien geboren wurde und schließlich in Frankreich als Architekt, Komponist und eine führende Persönlichkeit der Avantgarde-Szene zu Weltruhm gelangte. Die Instrumentalsuite aus seiner Schauspielmusik zu Aischylos' ungeheuerlich aktueller Tragödie „Hiketides" (Die Schutzflehenden) begeisterte das Publikum dank ihrer spannenden und eindrucksvollen Klangfarben.

↘ Ugne Varanauskaite und Nana Kusaka aus der Klasse von Laura Ruiz haben an den zwei Abenden Mozarts Klarinettenkonzert bewegend und ausdrucksvoll interpretiert.

↘ Young-Mook Hwang hat Mozarts „Prager"-Symphonie beim zweiten Konzert mit starker Ausstrahlung und Souveranität nachdirigiert.

↘ Das nächste Konzert des HfMDK-Orchesters findet am 24. April im Sendesaal des Hessischen Rundfunks statt – mit Werken Frankfurter Komponisten.

➔ Prof. Vassilis Christopoulos ist Professor für Dirigieren und künstlerischer Leiter des Hochschulorchesters.

Neue Orgel für die Kirchenmusik

↘ Die HfMDK kann ein Großprojekt umsetzen – dank der Unterstützung durch die Aventis Foundation und die Crespo Foundation: Bis 2024 finanzieren die Stiftungen für die Studierenden der HfMDK den Neubau einer modernen Unterrichts- und Übeorgel.

Fotografie: Laura Brichta

Klangbilder

Das Unterrichtsformat „Musik für Stummfilme“ erhält den Hessischen Hochschulpreis für Exzellenz in der Lehre.

TEXT: RALPH ABELEIN

Im Jahreskreis der HfMDK-Veranstaltungen hat „Musik für Stummfilme“ seit beinahe 15 Jahren ihren festen Platz. Seit 2008 kommen jährlich im November Kurzfilme zur Aufführung, mit komponierter und improvisierter Musik, mit der Kammerphilharmonie Frankfurt als langjähriger und verlässlicher Partnerin und unter der Leitung der komponierenden Studierenden.

Mehrere Disziplinen kommen bei diesem Projekt zusammen. Die Beschäftigung mit der Kunstform (Stumm)Film und ihren Ansprüchen an die musikalische Gestaltung gibt den Anstoß für künstlerische Arbeit auf vielerlei Ebenen und ermöglicht das Zusammenwirken verschiedener Unterrichtsfächer. Studierende erwerben Kompetenzen in Komposition und Instrumentierung, Theorie, Dirigieren, Improvisation – über den Zeitraum eines halben Jahres, unterstützt von einem Team aus Lehrenden, im Netzwerk der hessischen Film- und Medienakademie (hFMA) und gefördert von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der HfMDK Frankfurt.

Bei der Vergabe des Hessischen Hochschulpreises für Exzellenz in der Lehre am 25. November 2021 wurde das Netzwerkprojekt mit dem 2. Projektpreis in Höhe von 30.000 Euro gewürdigt. Wir freuen uns gemeinsam mit dem Lehrendenteam aus Prof. Ralph Abelein, Prof. Michael Böttcher, Peter Fulda und Prof. Gerhard Müller-Hornbach sowie Stefanie Januschko (Projektorganisation) über diesen Erfolg!

➔ Prof. Ralph Abelein ist Professor für schulpraktisches Klavierspiel und Ausbildungsdirektor für die Lehramtsstudiengänge an der HfMDK.

↘ Die mit dem Preis verbundene finanzielle Zuwendung ermöglicht die Finanzierung der Lehrveranstaltung „Instrumentale Spieltechniken, deren Klangwirkungen und die Verwendungsmöglichkeiten bei der Instrumentation für Ensemble“ unter Leitung von Prof. Gerhard Müller-Hornbach. Der Besuch steht allen Studierenden, unabhängig von einer Projektteilnahme, offen.

Fotografie: Björn Hadem

Mitreißend, schön und schrecklich: AGUA/WASSER

Gemeinsam mit Schauspielerinnen und Schauspielern der staatlichen L'Escola Superior d'Art Dramàtic de les Illes Balears (ESADIB) erarbeiten Regiestudierende aus Frankfurt in Palma de Mallorca und Frankfurt einen Abend zum Thema Wasser. Ein ERASMUS-Projekt.

TEXT: HANS-ULRICH BECKER, MALIN LAMPARTER, BARBARA LUCHNER UND JONAS WEBER

Zukunft? Zukunft beginnt jetzt. Und die nächste Minute ist schon Vergangenheit. Theater ist Verdichtung: Wir können Zeitkapseln bauen und sie vor einem Publikum jederzeit öffnen, wie die Saatkugeln des Urban Gardening.

Wasser ist Leben und Gefahr gleichzeitig, ist Knappheit und Überfluss in einem – Gegensätze, mit denen die Menschheit schon immer kämpft, die aber durch die wissenschaftlich gesicherten Fakten der Klimakatastrophe deutlich verschärft werden und uns zu einer Verhaltensänderung zwingen. Was bedeutet dieser Gegensatz für uns im Theater? Welche Geschichten entstehen daraus, was treibt vielleicht nur in unbewussten Tiefen heran? Diesen Fragen geht ein interkulturelles Team aus neun theaterschaffenden Studierenden aus Frankfurt und Palma de Mallorca in einem gemeinsamen Probenprozess nach.

In der ersten Phase gab es wöchentliche Live-Videoschaltungen zwischen Spanien und Deutschland, um sich kennenzulernen, zu recherchieren, Themen auszuloten. Wissenschaftliche Fakten treffen auf alte Mythen, Tiefseeungeheuer flirten mit Sirenen, persönliche Geschichten und reale Bedrohungen begegnen fiktionalen Welten und poetischen Bildern. Auch Plastikmüll kann eine eigene Schönheit entfalten.

Seit Anfang März wird auf Mallorca in den Räumen der L'Escola Superior d'Art Dramàtic de les Illes Balears (ESADIB) gemeinsam geprobt. Fragen tauchen auf: Wie probt man mehrsprachig? Wie probt man ohne einen vorgegeben Text? Helfen die Arbeit mit dem Körper und mit Improvisationen? Wieweit sind digitale Formate hilfreich?

Zunehmend verändern sich die Konzepte, fallen Widersprüche auf: immer wieder das Meer mit seinen Grausamkeiten und Gefahren, seiner Sehnsucht und Schönheit. Aber auch: Wasser kaufen müssen in Plastikflaschen, weil das Leitungswasser nicht trinkbar ist. Schaurige Geschichten über die Gefahr des Meeres werden erzählt, als sollten sie die Gefahr bannen. Seemannsgarn wird zu nie verrottenden Plastiknetzen, in denen die Ertrunkenen wie in einem Leichentuch gefangen sind. Landschaften werden beschrieben, die in 50 Jahren untergegangen sein werden. Immer wieder die Unfähigkeit von uns Menschen, ohne schnelle „Belohnung" für eine fernere Zukunft handeln zu sollen. Wir verdrängen, um träge bleiben zu dürfen. Langsam entsteht ein gemeinsamer Abend über die unterschiedlichsten Aspekte von AGUA/WASSER, wechselhaft, mitreißend, schön und schrecklich, tief und voller kleiner Wellen.

Fotografie: Santiago Stankovic

→ Prof. Hans-Ulrich Becker ist Professor für Regie an der HfMDK.

→ Malin Lamparter und Jonas Weber studieren Regie an der HfMDK.

→ Barbara Luchner ist Studentin im Fach Angewandte Theaterwissenschaft an der Uni Gießen.

Lebenswege der HfMDK-Alumni, Folge 15:
Norbert Pape, Tänzer, Choreograph, Leiter der Abteilung Tanz, Mathematik und sinnliche Kognition am Moabit Mountain College in Berlin, Gründer der International Agency for Space Affairs (IASA)

Vom Wesen der Dinge

TEXT: TAMARA WEISE

Dass er Tänzer werden wollte, lag an Tübingen – geworden ist er es in Frankfurt, heute lebt er in Berlin. Norbert Pape erzählt seine Geschichte leise, fast so, als hätte sich alles einfach ergeben, als hätte nicht er die Gelegenheiten gesucht, sondern sie ihn. Warum es an Tübingen lag: Pape hatte dort gerade ein Medizinstudium begonnen und abseits der Uni Tänzerinnen und Tänzer kennengelernt. Ein Zufall, sagt er. Doch die Begegnungen hätten ihn überrollt, ihm letztlich „eine stärkere Anbindung an die Fragen des Lebens und der Lebendigkeit" eröffnet. 2002, kurz vor Ende des zweiten Semesters, sei er dann zur Eignungsprüfung nach Frankfurt gefahren.

Pape studierte zunächst in der Tanzabteilung der HfMDK, später auch – im Master – Choreographie und Performance an der Uni Gießen, ohne Frankfurt aber zu verlassen. Die Verbindung hielt bis weit nach seinem Studium: Er erinnert sich an das Festival junger Talente und daran, dass er 2009 gemeinsam mit Kristina Veit und Nina Vallon den Grundstein für ID Frankfurt legte, einen Zusammenschluss freischaffender Künstlerinnen und Künstler aus dem Umfeld Tanz und Choreographie – im vergangenen Jahr erhielt der Verein den Binding-Kulturpreis. Er erinnert sich an seine Arbeit für die Altana Kulturstiftung, die ihm ermöglichte, in Schulen Projekte für ästhetische Bildung zu entwickeln. Und an Auftritte mit William Forsythe und dessen legendärer Tanzcompany. Künstlerisch und auch sonst, haben all diese Erfahrungen seinen Blick geweitet, ihn bestärkt. Obwohl Pape über viele Jahre, dann schon von Berlin aus, weltweit als Tänzer auf Tournee war – etwa mit Mette Ingvartsen und Noé Soulier – , hat er sie sich immer bewahrt. Vor allem diesen einen Impuls aus seiner Tanzausbildung, „diese Ermutigung zur Mitsprache und im Gestalten von Welt", wie er sagt. Maßgeblich vermittelt habe sie ihm Dieter Heitkamp, Professor für zeitgenössischen Tanz an der HfMDK, durch „seine unermüdliche eigene Begeisterung, aber auch seine Neugierde für das, was die Studierenden mitbringen und verändern wollen".

Kunst, Aktion, Veränderung

William Forsythe hat ihn anders geprägt, eher, indem er seinen mathematischen Forscherinstinkt aktivierte. Pape hat den Moment nie vergessen, als Forsythe während einer Probe mit einem Buch voller Formeln vor ihm stand, um mit ihm über Tanz und die Kategorientheorie zu reden, über das Wesen der Dinge in neuer Klarheit. Nach dem Gespräch war das Thema gesetzt.

Im Hauptberuf zwar weiterhin Tänzer, schrieb er sich 2018 an der Freien Uni Berlin für ein Mathematikstudium ein, gerade nimmt er Anlauf für sein Master-Examen. Im Sommer will er – mittlerweile studiert er in Leuven (Belgien) – damit durch sein und sich wieder zu 100 Prozent dem zuwenden, was er sich parallel in den vergangenen Jahren aufgebaut hat. Er leitet am Moabit Mountain College in Berlin die Abteilung Tanz, Mathematik und sinnliche Kognition, initiierte dazu die Gründung des Künstlerkollektivs International Agency for Space Affairs (IASA). Hier finde er genügend Raum für Neues, erklärt Pape, hier sei es ihm möglich geworden, aktivistische Kunst zu formen – die Welt in ihrer ganzen Schönheit und Schwäche erfahrbar zu machen. Beides gern auch für die nächste Generation: Wie einst in Frankfurt projektweise an Schulen zu arbeiten? „Das kann ich mir für die Zukunft gut vorstellen."

Fotografie: Yumiko Funaya

Impressum

Frankfurt in Takt – Magazin der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt am Main

Eschersheimer Landstraße 29-39
60322 Frankfurt am Main

www.hfmdk-frankfurt.de

Herausgeber:
Prof. Elmar Fulda, Präsident der HfMDK

Redaktion:
Tamara Weise

Redaktionsbeirat:
Prof. Elmar Fulda, Dr. Sylvia Dennerle, Esma Hamurcu, Laura Nikolich, Hannah Pommerening, Dr. Anatol Riemer, Prof. Dr. Katharina Schilling-Sandvoß, Prof. Eike Wernhard, Prof. Dr. Katja Schneider, Friederike Thielmann, Prof. Tim Vogler

Autor*innen, Mitarbeit an dieser Ausgabe:
Prof. Ralph Abelein, Jakob Arnold, Prof. Hans-Ulrich Becker, Jakob Boyny, Jette Büshel, Prof. Vassilis Christopoulos, Dr. Sylvia Dennerle, Prof. Elmar Fulda, Helena Gerl, Constanze Gruhle, Björn Hadem, Barbara Maria Hanke, Anica Happich, Prof. Dr. Johannes Hasselhorn, Britta Hellmann, Dr. Rainer Heyink, Prof. Florian Hölscher, Malin Lamparter, Prof. Florian Lohmann, Barbara Luchner, Prof. Petra Müllejans, Prof. Martin Nachbar, Laura Nikolich, Prof. Eva Maria Pollerus, Prof. Dr. Thomas Schmidt, Prof. Dr. Katja Schneider, Prof. Dr. Maria Spychiger, Friederike Thielmann, Prof. Tim Vogler, Jonas Weber, Tamara Weise, Prof. Eike Wernhard

Titelfoto(s)
Laura Brichta (oben),
Laura Brichta (unten)

Layout:
State – Design Consultancy
www.s-t-a-t-e.com

Anzeigen:
Dr. Sylvia Dennerle (es gilt die Preisliste 2022)

Erscheinungsweise
1 x pro Semester

Druck:
Druck- und Verlagshaus
Zarbock GmbH & Co. KG
Sontraer Straße 6
60386 Frankfurt am Main

„Frankfurt in Takt“ digital lesen:
www.hfmdk-frankfurt.de/magazin

Rechtsberatung rund um meine Immobilie?

Haus & Grund®
Eigentum. Schutz. Gemeinschaft.
Frankfurt am Main

Dafür habe ich jemanden: Haus & Grund Frankfurt am Main e.V.!

Haus & Grund Frankfurt am Main e. V. unterstützt Sie mit erfahrenen **Rechtsanwälten und Fachanwälten für Miet- und Wohnungseigentumsrecht** bei allen rechtlichen Fragen rund um Vermieten, Verwalten und Wohnungseigentumsgemeinschaft.

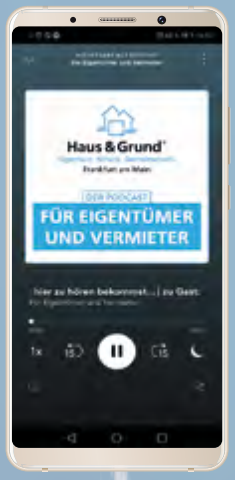
Mehr als 10.500 Mitglieder im Rhein-Main-Gebiet vertrauen auf unsere Kompetenz. Fragen Sie uns. Wir freuen uns auf Sie.

Haus & Grund Frankfurt am Main e. V.
Grüneburgweg 64, 60322 Frankfurt am Main
Telefon: (069) 95 92 91 - 0
E-Mail: willkommen@haus-grund.org

www.haus-grund.org

Fachwissen – jetzt auch für die Ohren

Jetzt reinhören und mehr wissen: Der neue Podcast für Eigentümer und Vermieter von Haus & Grund Frankfurt am Main erklärt kurzweilig und verständlich juristische Themen rund um Vermieten, Verwalten und Wohnungseigentum.



Grafik: © HeGraDe | Adobe Stock

Hier finden Sie uns:

Apple Podcast

Spotify

Foto: © MARIIA | Adobe Stock